Nachlaß, Fragmente und Zusäze.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte.

(Ein Fragment v. J. 1754.*)

Diejenige Wahrheit, die ein alter griechischer Weltweiser den Gelehrten überhaupt vorhält, hat sich insbesondere jemand, der die Geschichte mündlich vorzutragen unternimmt, vorzuhalten: „Nicht diejenigen, (sagt der Weise,) „die am meisten essen und ihren Körper am meisten in Be„wegung sezen, nicht die sind die gesündesten; sondern die „dem Körper, was derselbe bedarf, geben." Ebenso werden nicht diejenigen, welche viele, sondern welche nüzliche Sachen lesen, gelehrt.

Die Wahl des Nüzlichen aber ist schwer; ja fast schwerer als die Wahl des Artigen und Schönen.

Es gehöret unter die artigen Nachrichten, zu wissen, daß Kaiser Karl V., da er im Jahre 1548 mit seinen Völkern vor Naumburg gestanden, seinen sammetnen Mantel, weil es angefangen zu regnen, weggegeben, und sich einen Mantel von Filz, um jenen nicht zu verderben, reichen lassen.

Es ist eine schöne Anekdote, wird man sagen, wenn man findet, daß Erzherzog Ferdinand gedachtem Kaiser,

---

*) Es befand sich in den Händen des Malers Oeser in Dresden. — Ex ungue leonem!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Bruder, bei einer Zusammenkunft in Tyrol das Waschbeken vorhalten müßen.

Man hat nicht Unrecht: die erste Nachricht ist einer von den Zügen, die bei Entwerfung des Charakters dieses Kaisers ein Licht geben; die zweite Nachricht zeigt uns das Betragen zweier Prinzen und leiblichen Brüder gegen einander, und zugleich die bittere Ausübung der Superiorität eines ältern regirenden Bruders über den jüngern.

In vielen bekannten Reichsgeschichten wird man dergleichen Züge vergebens suchen; aber es ist weit nüzlicher zu wissen, daß Karl V. durch seinen langsamen Kopf die kaiserliche Würde vor seinem Mitwerber erhalten; daß ein gewisses Phlegma, welches ihm eigen war, ein Grund seines Glüks und der überwiegenden Vortheile über Frankreich gewesen; und daß er nichts weniger als aus Überzeugung von den Lehren der Kirche, der er zugethan gewesen, die Protestanten bekrieget.

Diese und ähnliche Kenntnisse, wenn sie aus den ersten und wahrscheinlichsten Quellen hergeleitet sind, geben diejenigen großen Züge, welche den Kaiser vollkommen schildern und uns von dem Innersten seiner Seele mit mehrerer Zuläßigkeit zu urtheilen erlauben, als aus seinem raren Porträt, von Christoph Amberger nach dem Leben gemalt, nicht geschehen kann.

Die Wahrheit ist zwar so ehrwürdig und so schäzbar, daß sie auch in den geringsten Umständen, ja in angegebnen Tagen der Urkunden selbst, nach der eigenen Rechtfertigung eines bekannten Gelehrten über dergleichen Untersuchungen,*) einer ernsthaften Nachforschung würdig ist. — Man überlasse auch unsere meisten heutigen Geschichtschreiber einem strengen und tyrannischen Gesez, welchem sie ihre eigene Willkür und (ihr) Wahn unterworfen (hat), alles zu schrei-

*) Des Graven Bünau.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ben, was man schreiben kann; in einem mündlichen Vortrage aber kann man, wie ich glaube, einige Nachsicht fordern, wenn man sich über Kleinigkeiten erhebt, und nicht mit einem Kalender in der Hand seinem Helden von Tag zu Tag, von Schritt zu Schritt folget. Ja man muß es verzeihen, wenn man in Entwerfung von Thaten einiger Helden (ich rede nur von der neuern Geschichte) ihre Siegeszeichen nur in ein schwaches Licht, und in den entfernteren Grund ihres Gemäldes sezet.

Es ist nicht zu läugnen, die großen Tage, wo Helden ihre Lorbeern gesammelt, geben einer Geschichte keinen geringern Glanz als dem Krieger selbst, und das menschliche Herz hat einmal die Verderbniß, es höret mit Vergnügen von großen Niederlagen und Blutvergießen; die Kinder sind aufmerksam bei Erzählung solcher Fabeln, wovor ihnen die Haut schaudert. „Die Todten selbst sind, wie Ho„raz saget, nicht klüger geworden."*) Sie gönnen den Gedichten der Sappho und des Alcäus ein geneigtes Gehör; aber ihre Entzükung ist viel größer über die des lezten, der nichts als Kriege und Schlachten besungen. Man siehet freilich den größten Mann unter allen Griechen **) nirgends größer als bei Leuktra und Mantinea. Der Überwinder Hannibals erscheinet in dem Gefilde bei Zama in seinem größten Glanze.

Aber es führen uns zwei Feldherren auf diese berühmten Wahlpläze; sie führen uns wie die Minerva des Homers, und wir sehen nichts als Gegenstände von Verwunderung. Dort ist es Xenophon, ein Schüler und

---

*) Carm. II. 25 — 35.

— — — *magis*
Pugnas et exactos tyrannos
Densum humeris bibit aure vulgus.

**) Epaminondas.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Freund des Sokrates, das Haupt von zehntausend Helden, der göttliche Mund, durch den die Mutter (?) selbst gesprochen;*) hier ist es Polybius, der Lehrer und Freund des großen Scipio, (was für ein Lob, was für ein Ruhm!) der Feldherr des achäischen Bundes, der große Lehrer aller Krieger und Helden nach ihm.

Wer ist der Herold von dem Mantinea der Deutschen, wo der Epaminondas aus Norden durch diejenigen neuen und ursprünglichen Ordnungen und Bewegungen der Völker, die ihn Leuktra und Mantinea gelehret, die deutsche Freiheit, selbst in seinem Tode siegreich, aus der drohenden Knechtschaft befreiete? — Merian, ein Timäus neuerer Zeiten, hat sich hier zum Xenophon aufgeworfen. In seinem sogenannten Schauplaz von Europa muß man die ersten Nachrichten von der Disposition und den großen Bewegungen beider Kriegsheere suchen, und diese sind so mangelhaft und ungelehrt, daß die großen Ausleger des Polybius mündlich fortgepflanzte Umstände nöthig gehabt, um uns einen deutlichen Plan von dem blutigen Schauplaze bei Lüzen zu geben. Dieser große Mann (Gustav Adolf) und sein Nachfolger, der Aristoteles der Kriegskunst,**) haben endlich zu unsern Zeiten einem Lehrer der Geschichte, der sie zu nüzen gelernt hat, das Feld geöfnet. Ihre Schriften sind geschikter als Gorgias und Phanias, (?) uns den Krieg (aus) den Büchern zu lehren. Man nehme, was man nöthig hat, aus denselben.

Man zeige, was das ist, das berühmten Kriegern die wahrhafte Größe gibt. Turenne ist größer auf seinen

---

*) *Quid ego commemorem Xenophontis jucunditatem illam inaffectatam* (αφελειαν), *sed quam nulla possit affectatio consequi? ut ipsæ finxisse sermonem Gratiæ videantur.* Quinctil. X. 1 82.

**) Friedrich der Große.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Märschen gegen den Montecuculi, als in dem Siege über den Prinzen von Conde. Die mit Klugheit und ohne tausend Menschenopfer überwundenen Schwierigkeiten machen den Helden. Fabius Maximus und Sertorius sind vielleicht größer als Cajus Marius. Das Phlegma und die ruhige Stille des Spartaners Klearchus in der größten Gefahr machen auch den Sieger bei Blendheim*) unsterblich.

Und da ein mündlicher Vortrag mehrere Freiheit gestattet, Helden und Prinzen die Larve abzuziehen, so erkühne man sich zu sagen, daß Karl I. in England ein Tyrann, Leopold der Große ein schwacher Prinz, und Philipp V. ein Narr gewesen.

Der lezte Herzog von Lothringen,**) den Ludwig XIV. von Land und Leuten verdrängt hat, ist unendlich erhabener in den Augen des Weisen und bei denen, welche die wahre Menschheit fühlen, als der vergötterte König. Er ist der Titus und Trajan eines kleinen Volks, ein Freund der Menschen, ein Vater des Vaterlandes, ein Helfer der Unterdrükten, ein großmüthiger Beförderer der Kunst, der würdigste Prinz, die Welt zu regiren und tausend Lebensjahre von den Parcen erhalten zu haben. Ist es aber nicht eine Schande für unsere Zeit? — Das Andenken dieses Phönix unter den Prinzen wird kaum in der Geschichte erhalten werden.

Sollte denn, wie es scheinet, ein gütiger Prinz, der Friede in seinen Gränzen und Ruhe in seinen Palästen heget, kein Gegenstand sein, den Geist und die Beredsamkeit eines Geschichtschreibers zu zeigen, so sei es ein Gegenstand des mündlichen Vortrags. Man sammele die Asche gütiger Fürsten; man errichte durch Vollkommenheiten der Seele mehr als durch die Stärke des Arms.

---

*) Marlborough.

**) Leopold † 1729.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich würde vollkommenen Prinzen die Namen starker und ewiger Freunde zur Seite sezen, zum Unterricht der Menschenkinder, den Schaz zu suchen, von dem alle Welt wie von Erscheinungen spricht, und den niemand gesehen. Allein es erscheint kein Theseus und Pirithous, kein Plato und kein Dion, kein Epaminondas und Pelopidas, kein Scipio und Lälius in den großen Geschichten neuerer Zeiten. Kaum ist das Andenken zweier göttlichen Freunde, Nicolas Barbarigo und Marcus Trivisano, aus den ansehnlichsten Häusern des Adels zu Venedig, in einer kleinen raren Schrift der Vergessenheit entrissen worden.*) Eine Freundschaft, die ein ewiges Denkmal auf allen öffentlichen Pläzen ihres Vaterlandes verdienet hätte:

Monumentum ære perennius!

Der Genius der Freundschaft würde unter den prächtig gedrukten Münzen des Hauses Barbarigo ein reizenderes Bild gewesen sein, als ein Heiliger mit einer Kirche in der Hand; und Contareni hätte durch Verewigung gedachter Freunde, so wie er mündlich versprochen, seine Geschichte merkwürdig gemacht, als ein öffentliches Zeugniß von einer seltenen Art großer Seelen.

Ein mündlicher Vortrag lasse dergleichen große Beispiele und Nachrichten von ausserordentlichen Köpfen sein Augenmerk sein; er taste die vorzüglichen Rechte unserer pragmatischen Scribenten,

*Quos vehit cælum ventoso gloria curru,***)

und derjenigen nicht an, die uns sagen, was Jupiter der Juno ins Ohr gesagt.

---

*) Man sehe darüber eine ausführliche Nachricht, die der Herausgeber in diesem XII. Bande besonders mittheilt.

**) Nach Horat. epist. II. 1. 77.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Man entsehe sich nicht, auch sogar einen Moncada de Velasco, einen Spizbuben, der als Abgesandter von Spanien an zwei durchlauchtigen Höfen erkannt worden, würdig zu achten, in der Geschichte des menschlichen Verstandes einen Plaz zu nehmen; überhaupt diejenigen, so in ihrer Art groß gewesen, sollte es auch eine Phryne neuerer Zeiten sein.

Louise Labe, *) die französische Aspasia, wird der Geschichte von Heinrich II. eben so wenig Schande machen, als die ältere Aspasia der Geschichte von den Zeiten des Perikles.

Von Gelehrten und Künstlern verewigt die allgemeine Geschichte nur Erfinder, nicht Copisten; nur Originale, keine Sammler: einen Galilei, Huygens und Newton, keinen Viviani, keinen Hopital; einen Corneille und Racine, keinen Boursault, keinen Crebillon; einen Raphael, Spagnolet und Rubens, keinen Penni, keinen Piazetta, keinen Jordans; einen Buonarotta und Palladio; keinen Vanbrugh, keinen Vischer.

Dies ist der Grundsaz, den man beim Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte vor Augen haben muß; alles Subalterne gehöret in die Specialgeschichte.

Die Kenntniß der großen Schiksale der Reiche und Staaten, ihre Aufnahme, Wachstum, Flor nnd Fall, sind nicht weniger wesentliche Eigenschaften einer allgemeinen Geschichte, als die Kenntniß großer Prinzen, kluger Helden und starker Geister. Und diese muß nicht etwa wie im Vorbeigehen ertheilet, oder durch Schlüsse aus den Thaten der Prinzen (so wie die mehresten allgemeiuen Geschichten nur personelle Geschichte zu sein scheinen) von dem Leser oder von dem Zuhörer selbst hergeleitet werden. Man

---

*) Die schöne Seilerin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muß entscheidende Betrachtungen darüber machen und diese gründlich beweisen.

England z. E., eine der größten Seemächte, hatte vor zweihundert Jahren nicht so viel Schiffe, um den Transport ihrer Völker von Dover nach Calais zu machen. Eduard IV. sah sich genöthiget, Schiffe bei dem Herzog von Burgund aus den Niederlanden zu borgen.

Frankreich kaufte unter dem Ministerio des Cardinal Mazarin Schiffe von den Holländern, und im Jahre 1662 sah seine Flotte zum erstenmal eine Seeschlacht mit den Engländern und Holländern mit an. Rußland hat, wie man saget, nur noch bei Menschen Gedenken auf eben die Art, wie die Römer im ersten punischen Kriege aus einem einzigen von den Karthaginensern eroberten Schiffe, den ersten Entwurf zu einer Seemacht gebildet.

Tantæ molis erat Romanam condere gentem. *)

Die Republik Venedig hingegen, die ehemals vom Palus Mäotis bis zu den Säulen des Herkules, und von der kaspischen bis in die Ostsee alle Meere und Flüsse mit ihren Schiffen bedeket, wird sich vielleicht vor den Schiffen in zwei kleinen Hafen in der Nähe fürchten müßen.

Diese großen Veränderungen sind die Berge, die an die Stelle der Hügel kommen, nach jenes Weisen Lehrsaz; es sind die Berge, aus welchen wiederum Hügel entstehen werden, wenn sie Zeit dazu haben.

Man zeige zugleich die großen Mittel an, wodurch Staaten glüklich und mächtig geworden. Durch Handlung und durch Beschäftigung vieler Hände hat Perikles Athen, so wie Elisabeth England dem Neide selbst zum Wunder gemacht. Ein Land, welches vor Alters nur Hunde und Zinn an andere Nationen überlassen konnte, und welches allererst unter dem Severus als eine Insel bekannt

*) Virgil. Aen. I. 37.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde, kleidet mit seiner Wolle, die man vor zweihundert Jahren im Lande selbst nicht zu verarbeiten gelernt hatte, die ganze Welt. Die Nation, die unter Heinrich VIII., ja noch unter der Elisabeth sich genöthiget sah, von den Kaufleuten in Memmingen und Antwerpen Geldsummen, das Hundert für 12 Procent aufzunehmen — diese Nation, sage ich, ist in dem Schooße des Überflusses vergnügt, wenn Ausländer bei ihnen für drei das Hundert suchen.

Die Betrachtung über den wunderbaren Wechsel in den Reichen ist eine von den glüklichen Gelegenheiten, welche der mündliche Vortrag zu nuzen hat, und wo demselben weitere Gränzen als dem Geschichtschreiber gegeben sind. Man wage eine kleine Ausschweifung (dem großen Endzwek gemäß lehrreich zu sein) um die merkwürdigen Perioden und Zirkel der Staaten in älteren Zeiten.

Die Karthaginenser, und nach ihnen die Römer, holten ihr Silber aus Spanien; es war billig, daß sich die Spanier ihres Schadens anderwärts erholten; sie holen ihr Silber aus Indien. Vielleicht kommt künftig die Reihe auch an die Indianer, das Recht der Widervergeltung zu üben.

Omnia nunc fiunt, fieri quæ posse negabam;
Et nihil est, de quo non sit habenda fides. *)

Die Spanier vertauschten ehemals an die Tyrier ihre Silberbarren gegen Öl, welches ihnen diese zuführten; die Einwohner der balearischen Inseln schmierten sich mit Butter anstatt des Öls, welches ihnen mangelte; das Blatt hat sich gewendet: Spanien und gedachte Inseln sind jezo diejenigen Länder, die andere Völker mit Öl versehen können.

Zu den großen Begebenheiten in den Reichen gehören

*) Ovid. Trist. I. 8. 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die berühmten Entdekungen in der Natur und Kunst; auf beide sollen Lehrer der Geschichte nicht weniger als (auf) Staaten aufmerksam sein.

In der Regierung des vorigen Königs in Portugal wird die Entdekung der Goldkörner, noch mehr aber die Menge von Diamanten in Brasilien, die man eine geraume Zeit als Kieselsteine weggeworfen hat, einer der merkwürdigsten Zeitpunkte bleiben.

Die Entdekungen in der Kunst sind noch allgemeiner als zum Theil in der Natur. — Die in England erfundenen Uhren ohne Kammräder, die der Taucherglokе durch Edmund Halley gegebene Vollkommenheit, die durch Feuer getriebenen Wasserwerke, das Mittel der Stephens wider den Stein, sind Erfindungen, die unserer Zeit und der allgemeinen Geschichte Ehre machen können.

Ich glaube, der mündliche Vortrag habe nach angezeigtem Plan ein offenes großes Feld, sich blos und allein in dem, was wahrhaft nüzlich in der Geschichte ist, zu zeigen. Dasjenige, was man artige Nachrichten nennen könnte, weiß derselbe, so wie der Maler Architektur, Landschaften und dergleichen zufällige Dinge in Historien anzuwenden, um eine schönere Mannigfaltigkeit zu erhalten.

Zu dieser Art gehören Ceremoniel und Gebräuche, und man hat sonderlich hier Gelegenheit, Dinge zu sagen, die man da, wo man sie suchen möchte, nicht finden wird. Hier kann der Lehrer zeigen, ob er, wenn ich so reden darf, in der Gelehrsamkeit jemals die Spize des Glokenthurms seines Dorfs aus dem Gesichte verloren hat, oder nicht.

Ich finde hier vor gut, mich über die Art des Vortrags an sich selbst mit ein paar Worten zu erklären.

Dem mündlichen Vortrage sind eben die Geseze vorgeschrieben, die der Geschichtschreiber über sich erkennen muß, und keines ist größer als Wahrheit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses Gesez befiehlt, da Recht und Unrecht selten auf der einen Seite allein ist, und eine jede Partei eine starke und schwache Seite hat, der Waage durch das Gewicht der Freundschaft niemals den Ausschlag zu geben, oder im geringsten zum Vortheil unseres Herzens oder unserer Vortheile zu entscheiden. Ein Geschichtschreiber soll vergessen haben, sagt jemand, daß er aus einem gewissen Lande ist, oder daß er in einer gewissen Gemeinschaft erzogen worden. Allein da in Sachen, welche die Religion betreffen, das Herz nicht allemal sagen kann: so ist es, und anders kann es nicht sein; so glaube ich, man könne ohne Strafbarkeit sich zuweilen der Entscheidung entziehen.

Ein Gesez aber, welches den mündlichen Vortrag insbesondere angehet, enthalten die Worte des römischen Redners: „Nichts ist in einer Geschichte angenehmer, als „eine erleuchtete Kürze." *) Ausführliche Berichte gehören für große Geschichtschreiber.

Auf diesen Grund ist die Lehre gebauet, welche jemand, eine Erzählung angenehm zu machen, gibt, nämlich nur mit halben Worten zu erzählen; und diese wohlverstanden und weislich angewandt, wird auch hier selten trügen: sie sezet den Vortrag vor dem Ekel, und den Zuhörer vor dem Schlaf in Sicherheit. Das Stillschweigen selbst ist oft, wie des Chryses beim Homer, lehrreich. Man bilde sich ein, man rede gegen Personen, die der Geschichte nicht unkundig sind, und nicht sowohl Unterricht als vielmehr eine Erinnerung ihrer Kenntnisse wünschen; diese Vorstellung wird die Anwendung des Vorigen geben.

Dieses sind die großen Lehren, welche einen edlen und erhabenen Vortrag können bilden helfen.

Eine kurzgefaßte Erzählung hat die Art dichter Kör-

---

*) Cic. in Brut. 75.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

per, welche viel Materie unter wenig Ausdehnung in sich fassen. Die Betrachtungen, welche die Erzählung begleiten, sollten eben der Art Körper gleichen; der Übergang von einem zum andern ist also kein Sprung. Die Lebhaftigkeit, mit welcher man eine kurze Erzählung eher als eine sehr umständliche und gedehnte ausführen kann, und der Nachdruk der Betrachtung über dieselbe, unterstüzen eines das andere; sie machen einen Ton und eine gleiche Harmonie.

Ausserdem ist der sicherste Weg, im Vortrag nicht ekelhaft zu werden, eine kleine zur rechten Zeit gemachte Ausschweifung, sonderlich eine wie des alten Redners Prodikus seine sogenannten von 50 Drachmen.*) Man hat sogar einen unter den griechischen Geschichtschreibern getadelt, daß er keine Ausschweifungen gemacht; ein Vorwurf, den man den heutigen Geschichtschreibern nicht leicht machen wird. Ausschweifungen dienen nicht allein zum Ausruhen; sie sind auch hier dasjenige, was ein schönes Gleichniß in einem Gedichte ist; ja sie sind im Vortrag der Geschichte dasjenige, was gewisse Streifereien im Felde sind; sie bereichern denselben, sie machen ihn mannigfaltig und allgemein.

Ist unser Feld an einigen Orten nicht reich genug an Seltenheiten, so entlehne man etwas von dem griechischen und römischen Boden, aus dem Vaterlande großer Beispiele. Finden sich Seltenheiten, die fremd scheinen, so lehre man, daß zu allen Zeiten die Natur und ihre Kinder von der gewöhnlichen betretenen Bahn abgewichen, (um) etwas Großes hervorzubringen.

Die großen Unternehmungen und Staatsabsichten der Prinzen neuerer Zeiten sind oftmals weniger durch sich selbst als durch Beispiele zu erklären und zu richten. Die

---

*) Aristot. Rhetor. III. (c. 14. §. 2.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ältern werden uns in den neuern überzeugen, daß die Staatskunst sich fast allezeit aus einer unglüklichen und kläglichen Nothwendigkeit über die Moral erhoben. Diese Vergleichungen werden uns zugleich zeigen, daß die neuere Welt nicht böser, und daß unsere Zeiten nicht durchgehends schlechter sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sendschreiben von der Reise eines Liebhabers der Künste nach Rom.*)

An Herrn Baron Riedesel.

Es könnte nach dem Sprichworte der Alten eine Ilias nach dem Homerus scheinen, ein Sendschreiben an Sie zu richten zum Unterrichte einer Reise nach Rom, welche Sie mit vieler vorläufigen Einsicht und großem Nuzen gemacht haben. Meine Absicht aber für Sie ist Erinnerung, nicht Lehre, und andern, welche zu belehren sind, habe ich das Vergnügen nicht nehmen wollen, eigne Bemerkungen in Rom zu machen; daher ist dieser Entwurf kein Führer und Begleiter, sondern höchstens nur ein Wegweiser, und zwar für diejenigen, deren Zeit eingeschränkt ist. Die jungen deutschen Stiftsherrn, die ein ganzes Jahr in Rom zu stehen verbunden sind, haben diesen Unterricht nicht nöthig. Andere Reisende befinden sich in Rom wie in einem großen Gedränge, wo man niemand bemerken kann; andere sind wie der Wind in den Orgelpfeifen, und entfernt von hier, wie der Wind vorher war; auf beide Art habe ich ebenfalls nicht gedacht, sondern auf diejenigen, die, wie Sie, so sehen, als wenn vor einer erleuchteten Versammlung Rechenschaft davon zu geben wäre, und die Liebe zu Rom und zu den Künsten unterhalten.

*) Studien von Daub und Creuzer. V. 269. Diese Fragmente sind die ersten Entwürfe zu den Römischen Briefen, die Winckelmann schreiben wollte, und wovon in der Biographie S. LXXVIII geredet ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Rom, dessen Kenntniß gleichsam eine besondere Wissenschaft ausmachet, ward, wie die griechische Sprache, schwerer im Fortgange, als im Anfange; man siehet allererst nach einiger Zeit, wie viel man nöthig hat, dieses Land recht zu kennen. Das Mehreste ist abgebildet und beschrieben, gibt aber nicht viel mehr Begrif, als derjenige ist, welchen ich einem englischen Lord, den Sie kennen, in Rom selbst, von Tivoli gab, auf sein Befragen, ob es sich der Mühe verlohne, dahin zu gehen? „Alte Mauern, sagte „ich, können Sie sich vorstellen, und Wasserfälle werden „Sie in Kupfer gesehen haben.“ Hiermit war derselbe zufrieden, um nicht hinzugehen; denn es rochen ihm sogar die Rosen übel, wie man zu sagen pfleget. In der Galerie des Collegii Romani allein sind, Statuen und Gefäße von Erz ausgenommen, eben so viel, ja noch mehr und seltnere kleine Sachen von Erz und in andern Materien, als selbst in dem herculanischen Museo. Aber wer, wie die mehrsten, diesen Schaz siehet, wie der Hund am Ufer des Nils im Laufe trinkt, dem wird es gezeiget wie er siehet. Vom Campidoglio, welches insgemein in einer Stunde gesehen wird, wäre einen ganzen Monat zu reden. Denn hier gilt nicht, was zuweilen wahr ist, daß, wer sich in Kleinigkeiten einläßt, die großen Absichten verliert; in der Kunst ist nichts klein, so wenig als in dem geringsten Insecte nach den Absichten betrachtet.

Ich will versuchen, ob es mir gelinget, dasjenige, was wir zuweilen miteinander geredet haben, und was ich wünschete meinen Herrn Landsleuten, die mir die Ehre ihres Besuchs gönnen, in der ersten Unterredung zu sagen, in einen Brief zu fassen. Hierdurch seze ich mir selbst Gränzen einer lehrhaften Kürze, in welcher ich ausser jenem in einem so weiten und mir bekannten Felde nicht bleiben würde. Die Ordnung, in welcher ich zu reden habe, bietet sich von selbst dar: es ist die Untersuchung des Orts selbst und der darin enthaltenen Merkwürdigkei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten, und diese gehen auf die Baukunst, die Bildhauerei und Malerei.

Die Kenntniß der Lage des alten Roms sollte billig die erste Neugier der Reisenden erweken, aber nicht die vornehmste, wie bei vielen Führern der Fremden, sein, die diese zuweilen ganzer acht Tage allein um den Berg Palatino umher führen, und ihnen vorbeten, wo dieses und jenes gestanden. Es werden einige meiner Leser mir Zeugniß geben. Denn jene machen es wie die Prediger, welche gern von Geheimnissen predigen, weil die Zuhörer so wenig als sie selbst davon begreifen. Von der Lage des alten Roms soll man nichts vornehmlich bemerken, als wovon ein Bild im Gedächtnisse bleiben kann. Was nicht mehr ist, ist als wenn es nimmermehr gewesen. Man weiß ohngefähr, wo Pompejus, Vespasianus und andere Römer gewohnt haben, und diese Orte sind alle durchwühlet; von der Anzeige derselben bleibt weniger im Gedächtniß, als die Spur von einem Schiffe im Wasser.

Die nöthigen und nüzlichen Kenntnisse sind die Gränzen des alten Roms zu einer jeden Zeit, sonderlich in dessen größter Herlichkeit, welche sich bei weitem nicht bis an die jezige Ringmauer erstrekten, die, wie man weiß, vom Kaiser Aurelianus, wo sie jezo sind, hinausgerüket wurden. Diese Gränzen aber sind mit ein paar Worten sehr deutlich anzugeben. Gegen Mitternacht war die Stadtmauer unten am Campidoglio, wo der Aufgang ist, gegen Abend war die Tiber die Gränze; gegen Morgen der Agger des Tarquinius, welcher noch jezo in dem Garten der Cartheuser und in der Villa Negroni zu sehen ist, und gegen Mittag erstrekte sich die Stadt so weit, als jezo. Jenseits der Tiber war mehrentheils das Quartier der Juden. Dieses waren die Gränzen unter dem Augustus und in den folgenden besten Zeiten; das flavische Amphitheater war in der Mitte der Stadt. Folglich war der größte bebauete Theil des neuen Roms ausser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem alten und war der sogenannte Campus Martius, welchen Namen auch noch jezt eine Gegend hat. Dieser Campus war mit öffentlichen Gebäuden besezet; hier wurden die Kaiser vorrechtlich allein verbrannt und ihre Asche beigesezt; es ist auch von des Augustus Grabmal noch ein großes Theil der Einfassung zu sehen. Hier wurden auch die Römer in Waffen und andern Spielen geübet. Zwo Hauptstraßen führten mitten durch zur Stadt selbst; Via Recta war die eine, und ging über die vaticanische Brüke, von welcher noch ein Pfeiler steht, längs der Tiber, wo jezo Strada Giulia ist. Via Flaminia war die andere, und ist die längste, größte und prächtigste Straße, il Corso genannt. Der niedrigste und schmuzigste Theil am Flusse wurde nach den Zerstörungen zuerst angebaut wegen der Bequemlichkeit des Wassers. Denn die Wasserleitungen waren zerfallen, und man trug, wie in Paris, Wasser zu kaufen umher; dies geschah noch unter Pabst Paul II. Nach den Gränzeu sind die sieben Hügel anzuzeigen, die aber nicht allenthalben so deutlich sind, wie ehemals; denn die Thäler sind vollgefüllt und verschüttet, und wie hoch, lässet sich aus dem alten Pflaster der Via Flaminia schließen, welches etliche 30 Palmen unter dem jezigen Pflaster des Corso ist. Vornehmlich ist die ehemalige Gestalt des Capitolii und Palatini zu bemerken. Wo jezo der Aufgang zum Campidoglio ist, war vor Alters keiner, und der Hügel war abschüssig und mit Mauern daselbst befestigt. An der Mauer lag oben in der Mitte das Asylum und auf beiden Seiten war ein kleiner Eichenwald. Zur Rechten stand der Tempel des olympischen Jupiters, zur Linken Curia Calabra. Mitten auf dem Hügel, wo jezo die Statue Marcus Aurelius zu Pferde ist, war der Tempel des Jupiter Stator. Was man jezo das Campidoglio nennet, oder die Wohnung des Senators von Rom, war das Archiv der Stadt, und vor derselben siehet man noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hinterwärts die Spuren der dorischen Bauart desselben. Von den vielen Tempeln auf dem Capitolio stehen noch drei Säulen von dem Porticus des Tempels des Jupiter Tonans, mit dem Gebälke und 8 Säulen von dem vermeinten Tempel der Concordia, und diese waren nicht sehr geräumlich, und standen auf drei verschiednen Absäzen des Hügels, über welche krumm herumgeführt der einzige Weg auf das Capitolium ging. Was jezo Campo Vaccino heißt, war ehemals Via Sacra, und in der Mitte war Forum Romanum; in der ersten Gasse zur linkrn Hand war Forum Augusti, in der zweiten auf eben der Seite Forum Cäsaris, und hinter dem ersten Foro war Forum Nervä. Unter diesem war Forum Trajani.

Den palatinischen Berg stelle man sich eben wie das Capitolium vor, mit Absäzen und verschiedenen Erhöhungen, sowohl umher, als oben gegen die Höhe zu. Dieses beweiset eines von den zwei erhaltnen Zimmern von dem kaiserlichen Palaste, welches kein anderes über sich hatte; denn das Licht kommt in demselben von oben durch eine runde erhaltene Öfnung. In diese Zimmer aber zu gelangen, muß man tief hinuntersteigen, und es sind oberwärts weit höhere Trümmer. Folglich waren diese Zimmer von einem Theile des Palastes, welcher an der Anhöhe lag. Jenes zeigen die Trümmer um den Berg umher. Aus jenen Zimmern gelangte man in die Bäder des Augustus, welche *) — völlig erhalten entdekt wurden; der lezte Herzog von Parma aber aus dem Hause Farnese, als Herr der Villa Farnese auf diesem Hügel, fand gut, die Säulen, Pilaster, Bekleidungen der Mauern von seltnem Marmor nebst den Statuen ab- und wegnehmen, und nach Parma führen zu lassen. Gegen Abend unter diesem Hügel, und an dem Fuße des aventini-

*) Hier wollte er vielleicht die Jahreszahl beisezen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen war Circus Maximus, dessen Gränzen und Größe das vertiefte und in Krautgärten verwandelte Erdreich zeiget.

Erinnern Sie sich hier, *) daß ich nicht für diejenigen, die unter dem Titel der Gelehrten reisen, schreibe, als welche von dem, was ich gesagt, mehr und viel geschrieben verlangen. Es würde aber überflüssig sein, auf diese seine Absicht zu richten, und dieses aus drei Gründen: erstlich, weil wenig oder gar keine fremden Gelehrten in dem Alter, wo sie es sein können, nach Italien reisen; zweitens weil für diese ein paar Monate in Rom nichts nuzen, und drittens, weil diese, was sie wissen wollen, in mehr als einem Buche nachlesen, aufsuchen und prüfen können.

Der Liebhaber der Künste muß die Baukunst, Bildhauerei und Malerei mit einander vereinigen, von welchen Rom die Schule und der höchste Lehrer ist, und in jeder Kunst verdienen die neuern Werke nicht weniger Aufmerksamkeit als die alten.

In der Baukunst sind die Form und Ordnung der Bauart, die Zieraten und die Materie zu betrachten, und hier könnte ich in Absicht der Alten auf meine Anmerkungen über ihre Baukunst verweisen; man kann aber in wenig Anzeigen die Beobachtungen des Liebhabers leiten.

Die Form des Tempels des Friedens ist die ein-

---

*) Am Rande ist folgende Verbesserung beigeschrieben: „Erinnern Sie sich, daß ich nicht für diejenigen, die „unter dem eigentlichen Namen der Gelehrten reisen, „schreiben will; wenn diese alle Orte, die durch Begebenheiten, Personen und in Schriften berühmt sind, „aufsuchen wollen, so werden nicht Monate, sondern „Jahre erfodert. Es kommen aber wenig oder gar keine „Gelehrte von jenseit der Alpen nach Rom in einem Alter, wo sie es sein können, und solche Untersuchungen „zu machen im Stande sind."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zige mit drei Navaten, welches, wie Vitruvius saget, eine hetrurische Bauart war. Die übrigen vierekichten, wie der Tempel des Antoninus und der Faustina, haben keine Navaten, auch innerhalb keine Säulen, welche die Tempel in Rom wegen ihrer mäßigen Größe nicht nöthig hatten. Innere Säulengänge, wie in S. Paolo, sind eine Nachahmung der alten Basiliken, und nicht der Tempel.

Von Ordnungen der Baukunst findet sich die dorische nur allein in dem Theater des Marcellus übrig, und in der Kirche zu S. Pietro in Vincoli sind zwei Reihen dorischer Säulen; weiter ist nichts von dieser Ordnung übrig, weil dieselbe auch vor Alters an wenig Tempeln angebracht war. Von der jonischen Ordnung ist ein kleiner, schlechter, vierekter Tempel, jezo der Armenier Kirche, übrig; aber Säulen, auf welche jonische Capitäle gesezt sind, finden sich in Menge, und die größten und schönsten sind zu S. Maria zu Trastevere und zu Lorenzo ausser Rom. In dieser Kirche kann man das seltene Capitäl mit der Eidexe und dem Frosche bemerken, welches die symbolische Vorstellung zweier griechischen Baumeister Skaurus und Batrachus ist.*) Über die korinthische Ordnung ist nichts besonderes anzumerken; da aber die mehresten und größten Säulen korinthische sind, so verdienen die größten unter denselben beobachtet zu werden.

Die Zieraten und deren Überfluß an Basen der Säulen und an dem Gebälke zeugen von der Zeit der Kaiser, und je verschwenderischer dieselben sind, desto später ist die Zeit derselben, welche wir aus jenen ohngefähr angeben können. Das Gebälke in den diocletianischen Bädern, welche die spätesten römischen Gebäude sind, hat die mehresten Zieraten, als die sogenannten Mäandri

*) Denkmale Num. 106.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf langen Streifen und auf Basen; die über runde Knöpfe geflochtenen zwei Bänder, die Kränze von Eichenlaub u. s. f. sind besonders zu betrachten.

Unter den Materialien sind die Ziegel die häufigsten, und auch diese und die Art des Gemäuers haben Zeichen, das Alte zu unterscheiden; denn die Ziegel aus den besten Zeiten der Kaiser, wie an dem Pantheon und zu den Wasserleitungen, sind groß und dünne, und je dünner sie sind, desto älter ist das Werk. Die Ziegel zu den von Aurelianus aufgeführten Stadtmauern sind nicht so groß, und dünner wie jene.

Über Werke der neuern Baukunst ist allgemein von Kirchen und von Palästen zu reden. Das Haupt und die Krone aller Kirchen ist ohne Zweifel S. Peter, und wenn die Alten es für ein Unglük hielten, den Tempel des olympischen Jupiters nicht gesehen zu haben, so könnte dieses noch eher von S. Peter gesagt werden. Denn dieses Gebäude ist größer als alle Tempel der Griechen und Römer, und wird auch an Baukunst und an Pracht jene alle übertreffen. Ich gehe niemals hin, ohne Gott zu preisen, daß er mich so glüklich gemacht hat, dieses Wunderwerk zu sehen und viel Jahre zu sehen und kennen zu lernen. Die Cornische unter dem Gewölbe, auf welcher zween Personen sehr bequem, und enge auch drei neben einander stehen können, kann als ein Maaßstab der innern Größe dienen. Was Campbell in seinem britannischen Vitruv für Fehler angibt, sind bis auf eins ungegründet, und dieser Fehler ist entstanden durch die Abweichung von dem Entwurfe des Michael Angelo, welcher dieselbe in ein griechisches Kreuz zu bauen anfing. Denn da zur Vergrößerung dieses Gebäudes das Kreuz verlängert wurde, blieb die erstaunende Cupola in der Mitten, und man sieht nur den Rand derselben beim Eintritt.

Ein Palast heißt in Rom ein prächtiges, freistehen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Wohnhaus, welches einen innern Hof einschließt. Mit dieser Benennung ist man nicht so verschwenderisch, wie Wright in seinen Reisen sagt. Paläste, wie in Frankreich und in andern Ländern, mit zwei Flügeln, deren innerer Hof mit einer hohen Mauer verschlossen ist, welche die Vorderseite des Gebäudes versteket, finden sich nicht in Rom. Der innere Hof (Cortile) hat insgemein einen bedekten Gang, und zuweilen einen zweiten über demselben, entweder auf Pfeilern, wie in dem farnesischen Palaste, oder auf Säulen, wie in dem Palast Borghese, wo dieselben von grauem und röthlichem Granite sind und jedesmal zwei neben einander stehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sendschreiben von der Reise eines Gelehrten nach Italien und insbesondere nach Rom.

An Herrn M. Franke.

Diejenigen Reisenden von jenseit der Gebirge, die zu meiner Zeit in gelehrten Absichten nach Rom gekommen, hatten entweder die Fähigkeit nicht, oder nicht den rechten Endzwek. Von der ersten Art war ein junger Däne, welcher aus Frankreich hieher kam, die Proceßordnung (was däucht Sie?) zu lernen, mit ausdrüklicher Erklärung seiner Unachtsamkeit auf das Altertum. Dieser kam nach einem sechsmonatlichen verworrenen und verirrten Aufenthalt einen Tag vor seiner Abreise zu mir, und verlangte die Namen der geachtetsten hiesigen Gelehrten zu wissen, die ich ihm schriftlich gab, und mit diesen Namen, ohne weitere Nachricht von den Personen, ging er aus Rom ab. Von der zweiten Art würde ein deutscher Professor sein, welcher von nichts als von einer neuen Ausgabe des Horatius mit allen möglichen Varianten redete. Hätte dieser das Glük, nach Italien zu gehen, so würde dieses seine einzige Beschäftigung sein müßen, und er würde glauben, den Begrif der besten Welt durch seine Arbeit zu erhöhen. Von gleichem Schlage habe ich Reisende in Rom gekannt, und diese, nicht jene, sind zu belehren.

Der Mißverstand der Reisen dieser jungen Gelehrten hat zwo Ursachen: erstlich weil sie mehr zum lehren, als zum lernen kommen, und zweitens, weil sie nicht unter-

scheiden, was der Nachwelt würdig ist, oder nicht. Jenes muß man schließen aus dem, was sie suchen, welches Arbeit ist, nicht Unterricht; und wenn sie es finden, muß folglich alle ihre Arbeit hierauf verwendet werden. Denn man ziehet eine Erscheinung in der Welt mit einer gedrukten Schrift den seltnern Nachrichten vor, die man von vielen Personen ohne Kosten und Mühe sammeln kann. Man gehet mit vollgeschriebenen Stößen, aber mit leerem Verstande zurük. Die zweite Ursache offenbaret sich in ihrer Beschäftigung, welche vielmals kaum das Schreiberlohn verdient.

Die Absicht aller gelehrten Untersuchungen und Bemühungen sollte sein der allgemeine und besondre Unterricht, und wo dieser nicht zu erhalten ist, ziehe man die Hand ab vom Werke, und opfere es der Latrina; denn es ist der Nachwelt nicht würdig. Nach diesem Grundsaze aber, wird man sagen, könnte ein junger reisender Gelehrter schwerlich mit etwas hervortreten, was er in Bibliotheken gesammelt; und dieses gestehe ich zu, und wäre ihm besser. Die Kenntniß der Gelehrten und der besten und seltensten Schriften erfodert in Rom eine lange Zeit, von welcher der Eitelkeit nichts hinzuwerfen ist.

Gelehrte sind in allen andern Ländern diejenigen, welche auf dem Lehrstuhle, und in Schriften lehren, oder zu lehren vermeinen; in Rom sind Gelehrte die, welche keines von beiden thun. Denn hier entscheidet der Hof, welcher mehr als andere Höfe auf Gelehrsamkeit bestehet, über das Verdienst in derselben, und ein Cardinal, wie Passionei war, gibt hier den Ton an. Bei Fürsten sind insgemein Gelehrte und Pedanten Synonyma, welche beide einerlei Geruch an weltlichen Höfen geben. Man kann folglich in Rom zu einer Achtung seines Wissens kommen, ohne ein öffentlicher Scribent zu sein, und wer es hier ist, wird es auch an andern Orten in Italien, weil Rom der Mittelpunkt ist, werden können, und selbst viele, die weise

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind, begnügen sich mit dieser Achtung, und da die wenigsten in einer fremden Sprache sich fertig ausdrüken können, so ist ihre Bekanntschaft nicht für flüchtige Reisende, und diese nicht für jene. Sie genießen die Freundschaft und Vertraulichkeit der Großen, und einige Stunden gleichsam in einer Brüderschaft mit gedachtem Cardinal Passionei, von welcher auch ich ein auswärtiges Mitglied war. Man genoß auf seinem Eremo, oberhalb Frascati, das Landleben mit eben der völligen Freiheit, die man sich, wo man auf eigene Kosten lustig sein will, nur irgend zu nehmen gewohnt ist; zu Nacht speisete man mit Sr. Eminenz in völligem Nachtzeuge. Der Weg zum Leben und Unterhalt eines Gelehrten ist ebenfalls, wie der zur Achtung, verschieden von demjenigen, den man sonderlich in protestantischen Ländern suchen muß. Denn hier muß es bei den mehresten die Lunge verdienen, und in Rom gibt es die Kirche dem, der es da zu suchen weiß. Da nun diese den ehelosen Stand befiehlt, und das Klima selbst die Mäßigkeit lehret: so ist das, was anderwärts kaum nothdürftig wäre, hier hinreichend, zumal da die Menge der öffentlichen Büchersäle und der stündliche Eintritt zu einigen derselben einem Gelehrten die größten Kosten erleichtert. Viele von den hiesigen Gelehrten leben also in der Stille, genießen sich selbst und die Musen, sind also wahre Philosophen, ohne es zu scheinen. Man kann also von der Menge der Schriften, die jenseit der Gebirge jährlich ans Licht treten, und von den wenigen, die in Rom gedrukt werden, keinen Schluß auf die größere oder geringere Übung in den Wissenschaften machen. So wie in Deutschland, ausser den berühmtesten neuern wälschen Dichtern Ariosto, Tasso, Marino, wenige andere bekannt sind; eben so verhält es sich in gewissem Maße mit den Gelehrten. Aber so wie kaum der Name des größten lyrischen Dichters, Alexander Guidi, jenseit der Gebirge gehört worden, so würde man daselbst auch von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gravina nichts wissen, wenn er nichts anderes, als seine Ragion poetica in wälscher Sprache geschrieben hätte, welches Buch in alle Sprachen übersezet zu werden verdiente. Der junge Reisende aber lernt diese Werke hier so wenig wie anderwärts kennen; sondern anstatt hier das unvergleichliche Pastorale, den Endymion des gemeldeten Dichters zu lesen, lieset er den Roman des Rousseau.

Aus demjenigen, was ich gesagt habe, werden Sie von selbst geschlossen haben, daß die Pedanterei unter den Gelehrten in Rom seltener als anderwärts sein müße. Diese hängt vielen an Orten an, wo sie niemand über sich sehen, und wo sie von einer unerfahrnen Menge bewundert werden, wie auf den Universitäten jenseit der Gebirge, und welcher (kein Pedant) ist, scheint es doch zuweilen. Denn das Leben an Orten, welche von Höfen entfernt, und ohne große Veränderung sind, in einem Umgange nur mit seinesgleichen, oder mit jungen Leuten, in beständiger Arbeit und in Sorgen der Nahrung, schränket den Geist ein, und die Verhältnisse, in welchen man stehet, erlauben nicht, fröhlich nach Art der Jugend zu sein; daher verhüllet sich das Gesicht vor der Zeit in Ernsthaftigkeit, die Stirn leget sich in Runzeln, und die Sprache selbst wird sentenzenmäßig. In Rom hingegen und überhaupt in Italien scheint der Einfluß des Himmels, welcher Fröhlichkeit wirket, wider die Pedanterei zu verwahren. — — —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sendschreiben von der Reise nach Italien.*)

Es ist mit Reisen, wie mit Heirathen; es sind Gründe zum Früh- und zum Spätheirathen, wie zur Reise in der Jugend und in reifern Jahren. Es unterbleibet aber auch das Reisen in fremde Länder, so wie das Heirathen in beiden Fällen gereuen kann, eben wie das Reisen in der Jugend, nicht im reifern Alter. Ich bin aber nicht gesonnen, einen Anhang zu dem wider Verdienst geschäzten Buche des Baudelot: von der Nüzlichkeit der Reisen, zu machen; ich will nur von der Reise in dasjenige Land reden, welches ich kenne.

Die mehresten haben keinen eigentlichen Endzwek, und fangen in Rom an, wie einer, der sich an eine mit unzählbaren Speisen überladene Tafel sezet, von allem essen will, und durch den Anblik der Menge selbst gleichsam einen Ekel bekommt.

Es ist nur ein einziger Weg, welcher zum Guten führet, aber viele führen zum Bösen, und jener ist nicht allezeit leicht zu finden.

Man besuche Gesellschaft, wo nichts zu sehen ist.

Die Maler sehen die Sachen auf eine Art, und dennoch malen sie dieselben verschieden einer von dem andern.

Um als ein großer Prinz zu erscheinen, saget jemand, brauchet man nur ein mittelmäßiger Mensch zu sein.

---

*) Auf dem Bruche dieses Fragments steht: *Sogliono cognoscere gli asini la coda quando no l'hanno.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In tutti i corpi la forza attrattiva è tanto piu grande, quanto il corpo è piu piccolo.

Die Reise nach Italien gleichet einer Aussicht auf eine weite und große Ebene.

Die mehresten bemerken nur mit Augen und mit Händen, und wenige mit der Vernunft. Einige bemerken in dieser großen Landschaft einen Rauch oder Staub, welcher aufsteigt, oder einen Eseltreiber mit seinem Thiere eher, als ein schönes Landhaus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sendschreiben an Herrn Lippert.*)

Mein Freund!

Da Euch endlich meine Beschreibung der tiefgeschnittenen Steine des stoschischen Musei zu Händen gekommen, so, glaube ich, werdet Ihr aus dieser Arbeit selbst urtheilen können, ob es wahr sei, was Herr Natter, berühmter Steinschneider, welcher jezo in Holland ist, allenthalben vorgibt, daß wenigstens die Hälfte der beschriebenen geschnittenen Steine neu, und größtentheils von ihm selbst gearbeitet sei. Ich glaube mich hierüber gegen Euch und durch Euch gegen andere

*) Gleich zu Anfang am Rande steht noch:

Neue Steine Mariage de Bacchus et Ariadne. Montf. T. I. pl. 150. III. pl. 134.

Siete come quegli che vanno cantando al bujo per fingere quella franchezza di cuore, che si sentono di non avere applicato à pittori.

Alsdann sagen solche Leute, wie der Geselle des Ulysses im Euripides: μαινομεσθα τοις εὐφημασι. (Eurip. Cycl. v. 392.)

Weiter unten steht einzeln auf einem Blatte:

Hektor beim Homeros redet anders nach, oder bevor er verwundet worden, wie Aristoteles im vierten Buche seiner Metaphysik (Ethic. II. 21.) bemerkt. — Die neuern Künstler sind vielmals wie jener Florentiner, welcher zerbrochene Fenster an sein Haus malen lassen, um sie dadurch mehr als Fenster erscheinen zu lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rechtfertigen zu können, und da Herr Natter bereits vor zwei Jahren, nachdem meine Beschreibung in England bekannt worden, wo er sich damals aufhielt, wider mich zu schreiben unternehmen wollen, welches, so viel ich weiß, noch nicht geschehen, so könnte ihm vielleicht eine nähere Gelegenheit dazu gegeben werden.

Das Vorgeben dieses berühmten Künstlers ist sowohl dem rühmlichen Andenken des Herrn von Stosch, als mir vornehmlich nachtheilig; denn es beschuldigt beide einer Betrügerei, und mich insbesondere der Unwissenheit. Was den ehemaligen Sammler und Besizer dieser geschnittenen Steine betrift, so kann ich über diese Beschuldigung über hundert andere Personen von hohem Stande und von Erfahrung, die ihn genau gekannt haben, zu Zeugen rufen. Irren hätte er sich können, da er 30 Jahre von Rom abwesend gewesen, und beständig in Florenz gelebt, welches nicht der Ort zu einer weitläuftigen Kenntniß in dieser Art ist; aber die mehresten Steine, womit er sein Museum in Florenz vermehrt hat, sind entweder von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Alexander Albani besorgt worden, oder doch durch dessen Hände gegangen. Dieses wird Herrn Natter so gut als mir und andern bekannt sein; und was will derselbe sagen, wenn ich mit dem Namen eines solchen Mannes auftrete, welcher von Kindesbeinen an bis jezo in sein siebenzigstes Jahr die Untersuchung der Altertümer eine seiner vornehmsten Beschäftigungen hat sein lassen, und welcher aller Lehrer hierin sein kann.

Unglaublich aber scheinet mir nicht, daß Herr von Stosch von Herrn Natter Copien alter Steine hat machen lassen, und, wenn dieselben gerathen, es einigen jungen Anfängern in der Liebhaberei dieser Art zweideutig gelassen, ob es alte oder neue Arbeiten sind; denn einige Reisende von jenseit der Alpen, die als Kenner in Italien, ehe sie gelernet, erscheinen wollen, blei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ben nicht unbillig ihrer Kenntniß überlassen. Es ist mir aber dergleichen nichts bekannt, und würde allezeit eher zu verzeihen sein, als die Namen griechischer Künstler, welche noch jezo lebende Künstler auf ihre eigene, oder auf andere geschnittene Steine gesezt haben. Ich versichere indessen Herrn Natter, daß ich nicht würde unangezeigt gelassen haben, wo sich Steine von seiner Arbeit unter den alten Steinen dieses Musei gefunden hätten, den Namen des Künstlers anzugeben, welches ich denen, die mich kennen, nicht nöthig habe zu betheuren, so wie es mit allen den neuen Steinen, zu Ende der Beschreibung, geschehen ist. Unter den alten Steinen sind ein paar neue; der eine ist von Barnabe, einem noch lebenden Künstler in Florenz, nach einem ungemein schönen, aber beschädigten Cameo gestochen, welcher den Achilles vorstellet, dem Antilochos, der Sohn des Nestor, die Nachricht von dem Tode des Patroklus bringet. Diese seltene Vorstellung aber war zur vollständigen Folge des trojanischen Krieges fast unentbehrlich; der Name des Künstlers aber ist getreulich angekündigt. *)

---

*) (Vergl. Denkmal Num. 129. — Eine heftige Anklage wider Stosch wird von dem russischen Staatsrathe v. Köhler geführt in Archäologie und Kunst, herausgeg. von Böttiger, Breslau 1828. 8. S. 20 — 21.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Mein Freund!

Sie wünscheten eine Beschreibung der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani zu haben, wie Sie mir von weitem haben merken lassen; und ich will Ihnen dieselbe, aber nicht auf einmal, geben, um nicht die Gütigkeit des Herrn Ritters Man*) durch zu große Briefe zu mißbrauchen. Ich werde diese Beschreibung in drei Stüke fassen: das erste wird Ihnen einen Begrif von den vornehmsten Theilen der Villa und von den Gebäuden und deren Auszierung geben. Das zweite wird Anmerkungen über die Kunst bei den alten Völkern, den Ägyptern, Hetruriern und Griechen, welche dieselbe vorzüglich geübet haben, enthalten; und diese Anmerkungen sind über Statuen und erhobene Arbeiten dieser Villa gemachet. In dem dritten Stüke werde ich von andern Werken der alten Kunst daselbst reden, die theils wegen der Schönheit der Zeichnung und Ausarbeitung, theils wegen der Vorstellung merkwürdig sind; und zugleich werde ich andere, in Absicht der Fabelgeschichte und der Gebräuche seltene Stüke berühren. Ich nehme mir die Freiheit einiger Scribenten, welche mit dem zweiten Theile ihrer Schrift eher als mit dem ersten hervorgetreten sind, und fange an, Ihnen das zweite Stük mitzutheilen; die andern beiden Stüke werde ich nach jenem senden.

Das zweite Stük ist ein kurzer Inbegrif der Lehre von der Kunst des Altertums unter den Ägyptern, Hetruriern und Griechen, durch die Werke dieser Villa

*) Englischer Gesandter in Florenz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bestimmet und erläutert, und wir haben also drei Klassen der Kunst.

In der ersten Klasse, der Kunst der Ägypter, sind zwei verschiedene Style zu merken; der ältere und der nachfolgende; und zum dritten finden sich Nachahmungen ägyptischer Werke. Von allen drei Arten werde ich die vornehmsten Werke anzeigen. Der ältere Styl hat vermuthlich gedauert bis zur Eroberung des Kambyses; und der nachfolgende und spätere ist von der Zeit der persischen und nachher der griechischen Regirung über Ägypten. In dem ältern Style scheinet die Bildung des Gesichtes zum Theile nach der Natur genommen, noch mehr aber nach einem angenommenen Systema geformet zu sein. Die Köpfe haben alle eine den Sinesen ähnliche Bildung durch die platten und schräg gezogenen Augen, und durch den aufwärts gezogenen Schnitt des Mundes; das Kinn ist kleinlich, und das Oval der Form des Gesichtes ist dadurch unvollkommen. Daß man nach angenommenen Regeln, und nicht blos nach der Natur gearbeitet, zeiget die Form sonderlich der Füße, deren Zehen einen geringern Abfall in der Länge mit einander haben, als es sich in der Natur findet, und dieses erscheinet noch deutlicher in der Zeichnung des Ganzen. Die Zeichnung der Figuren dieses ältern Styls ist völlig idealisch: sie bestehet mehrentheils aus geraden Linien, welche wenig ausschweifen oder sich senken; es sind Muskeln und Knochen wenig, Nerven aber und Adern gar nicht angedeutet. Der Stand dieser Figuren ist bekannt. Die Bekleidung an männlichen Figuren ist ein Schurz um den Unterleib; an weiblichen Figuren ist dieselbe nur durch einen hervorspringenden Rand an den Beinen und am Halse angedeutet; und diese Anzeige der Kleidung dienet der Einbildung, sich dieselbe vorzustellen, wo sie an dem übrigen Körper gar nicht sichtbar ist. Die vornehmste Figur dieses Styls ist männlich und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sizend, von Alabaster, welcher bei Theben gebrochen wurde, und ist größer als die Natur. Der Stuhl, auf welchem sie sizet, ist ohne die Lehne vier Palmen hoch, welches die Größe derselben mit anzeigen kann, und hinten und vorne am Stuhle stehen Hieroglyphen. Ferner ist ein Anubis von Granit in Lebensgröße anzuführen, mit einem Kopfe, welcher zugleich etwas von einem Löwen, von einer Kaze und vom Hunde hat; der Hinterkopf ist mit einer ägyptischen Haube bedekt, und auf dem Kopfe erhebet sich ein sogenannter Nimbus einen Palm hoch. Es befindet sich auch hier unter andern eine mit untergeschlagenen Beinen auf den Knieen sizende weibliche Figur, in Lebensgröße, von schwarzem Granit, welche drei kleine, erhoben gearbeitete Figuren vor sich hält. Derjenige, welcher sie für den Athanasius Kircher in seinem ägyptischen Ödipo gezeichnet, hat sich begnüget, anstatt dreier Figuren, nur eine einzige zu sezen. Es stand dieses Werk ehemals zu Rignano, auf der Straße nach Loretto.

Der folgende und spätere Styl der ägyptischen Kunst ist von dem ältern Style sehr verschieden; welches billig hätte von denen sollen bemerket sein, die sich unterfangen haben, von der Kunst dieses Volkes zu schreiben. Es ist zu glauben, daß die ägyptischen Künstler unter der persischen Regirung, da sie mehr Verkehr mit den Griechen als vorher hatten, sonderlich aber nachher unter den Königen aus griechischem Geblüte, die Werke der Kunst von griechischen Künstlern nachzuahmen angefangen haben. Und dieses sehen wir erstlich in der Bildung, die in den Köpfen der Figuren dieses Styls den griechischen Köpfen ähnlicher kömmt; auch Hände und Füße sind mehr nach der Natur gebildet. In der Villa, von welcher wir reden, sind zwar Statuen aus dieser Zeit, aber ohne eigene Köpfe, Hände und Füße; und ich muß hier zum Beweise eine weibliche Figur, von Basalt, und unter Le-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bensgröße im Campidoglio anführen. Was die Zeichnung betrift, so ist dieselbe an den mehresten Statuen nicht verschieden von dem ältesten Style; in einigen aber ist es der Stand. In der Bekleidung aber ist ein merklicher Unterschied. Denn erstlich zeiget sich an den weiblichen Figuren dieser Art ein Unterkleid von leichtem Zeuge, welches über die Hüften kann angelegt sein; und ein anderes, welches wie ein Oberhemde ist, und die Brüste bedeket, bis an den Hals; ferner ein Rok mit kurzen Ärmeln, welcher bis unter die Brüste gehet; und ausserdem ein Mantel. Dieser ist an einer Figur in Lebensgröße dieser Villa an zwei seiner Enden über die Schultern gezogen; das eine Ende ist um die eine Brust unten herum genommen, und mit dem andern Ende, zwischen den Brüsten zusammengebunden, so daß zugleich der Rok unter den Brüsten durch dieses Band erhalten, und in die Höhe gezogen wird. Hiedurch ziehen sich an dem Roke Falten, welche aufwärts von beiden Seiten, auf den Lenden und Beinen gezogen werden; und von den Brüsten herunter hängen zwischen den Beinen ein paar senkrechte Falten. Diese Figuren sind ohne Hieroglyphen.

Die Nachahmungen ägyptischer Werke sind zur Zeit Hadrians gemachet, und leicht zu kennen, sowohl an der Bildung, als an der Zeichnung und Kleidung. Die schönsten Werke dieser Art in dieser Villa sind zwo weibliche Figuren von schwarzem Marmor, und eine männliche Figur in Rosso Antico, an welcher die Beine und Arme noch nicht ergänzet sind. Diese scheinet einen ägyptischen Antinous vorzustellen, wie der fälschlich sogenannte Göze von weissem Marmor im Campidoglio; ja die zwo großen Statuen von röthlichem Granite zu Tivoli sind nichts anderes als Statuen dieses Lieblings, welches ich in der Geschichte der Kunst wider die gemeine Meinung zu erweisen suchen werde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In der zweiten Klasse, der hetrurischen Kunst, werde ich allgemeine Anmerkungen über eine Statue, und über eine erhobene Arbeit machen, sowohl in Absicht der Bildung, als Zeichnung und Bekleidung. Die Statue ist von Marmor und scheinet einen ägyptischen Priester vorzustellen. Die erhobene Arbeit mit Figuren beinahe groß wie die Natur, welche man für das älteste erhobene Werk in Rom halten kann, stellet eine sizende Göttin vor, deren erhabenen Stand der Fußschemel vorstellet, (denn andere Zeichen der Göttlichkeit hat dieselbe nicht;) diese hält ein Kind in Händen, und vor ihr stehet die Mutter, welche an das Gängelband des Kindes fasset; neben derselben stehen ihre zwo junge Töchter von verschiedenem Alter und Größe; die Göttin kann vielleicht Numilia, die Vorsteherin säugender Kinder, sein, oder auch Juno Lucina.*)

Ich würde in einer allgemeinen Abhandlung, so wie bei den Ägyptern, einen ältern und spätern hetrurischen Styl bemerken. Da aber von diesem zweiten Styl keine Werke bis jezo in der Villa befindlich sind: so will ich mich hier auf den ältern hetrurischen Styl einschränken, und kürzlich die Eigenschaften desselben in der Bildung, Zeichnung des Nakten, und in der Bekleidung anzeigen.

Was die Bildung der Köpfe, sowohl der Statue als der Figuren auf dem erhoben gearbeiteten Werke betrift, so ist die Form des Ganzen nicht weniger als der Theile den ägyptischen Köpfen sehr ähnlich: die Augen liegen mit der Stirn gerade, sind an der Göttin, der Mutter des Kindes, und an ihren Töchtern platt oder gedrükt, und etwas in die Höhe gezogen; und das Kinn ist kleinlich. Die Zeichnung des Nakten gehet wenig in Bogen, oder gesenkten Linien, und der Stand ist gerade und steif, und auch hierin sind die hetrurischen Figuren in gewissem Maße den ägyptischen ähnlich, welches Strabo

*) (Denkmale Num. 56.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allgemein bemerket. In der Kleidung ist ebendasselbe Systema der Zeichnung: die Falten angeführter Figuren, sonderlich auf dem erhobenen Werke gehen alle in schnurgeraden, senkrechten und parallellaufenden Linien. An dem vermeinten Priester sind die Ärmel des Unterkleides in gebrochene Falten geleget, nach Art der in Deutschland bekannten Laternen von Papier, und dieses ist gewöhnlich an den mehresten hetrurischen, sonderlich weiblichen Figuren. Die Haare der erhobenen Figuren sind in ein sogenanntes Nez geschlagen, wie bei den Alten und noch izo in Italien gebräuchlich ist. Die Haare der Statue sind gekräuselt und geleget, wie man es an andern Figuren der Künstler dieses Volkes siehet. Auf der Stirne sind sie wie Schnekenhäuser gekräuselt; vorne auf die Achseln herunter hängen auf jeder Seite zwo lange Strippen, welche schlangenförmig, aber eng zusammen gebrochen sind. Die Hinterhaare, welche unten gerade geschnitten sind, endigen sich, lang von dem Kopf gebunden, unter dem Bande, in vier langen Loken, welche dicht zusammen liegen, in der Gestalt eines Haarbeutels. Eben so sind die Haare der Pallas, von welcher ich in folgendem Stüke zu reden habe.

Die dritte Klasse, der griechischen Kunst, wäre ein sehr weites Feld, wenn ich mich in Betrachtung über die Werke derselben in dieser Villa einlassen wollte. Sie begreifen aber, mein Freund, daß dieses keine Abhandlung für Briefe ist, welche von Rom nach London zu gehen haben. Ich will mich bemühen, Ihnen eine Statue bekannt zu machen, welche nach der giustinianischen Pallas die älteste Statue in Rom scheinet, wenigstens eben so alt, als die Niobe sein kann; ich glaube, es sei dieselbe aus derjenigen Zeit, in welche man den hohen Styl der Kunst zu sezen hat. Diese ist eine Pallas in etwas mehr als Lebensgröße.

Um mich deutlich zu erklären, muß ich hier die ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schiedenen Alter und Style der griechischen Kunst anzeigen, deren vier zu sezen sind. Der ältere Styl, welcher etwa bis gegen die Zeiten des Phidias gedauert hat; der andere, bis auf den Praxiteles, und diesen kann man den hohen Styl nennen; der dritte, welcher bis an das Ende der Freiheit von Griechenland geblühet, und diesen nenne ich den schönen Styl; der vierte, in welchem die Kunst sich neigete und fiel.

Die albanische Pallas wäre nach meiner Meinung in die Zeit bis auf den Praxiteles zu sezen; denn sie kann nicht von späteren Künstlern, die das Gefällige mehr als das Erhabene suchten, gearbeitet sein. Dieses schließe ich aus dem Kopfe derselben, in welchem, bei aller seiner erhabenen Schönheit, sich eine gewisse Härte zeiget. Das Oval desselben ist etwas magerer als es in einem solchen Ideale sein sollte; die Wölbung unter dem Kinne gehet platt, und die Fügung des Kopfes und des Halses ist zu schneidend angegeben. Man könnte an diesem Kopfe eine gewisse Gratie zu sehen wünschen, welche derselbe durch mehr Ründung und Lindigkeit angezeigter Theile erhalten würde. Dieses ist vermuthlich diejenige Gratie, welche Praxiteles seinen Werken zuerst gab. Das Urtheil von diesem Kopfe kann um so viel richtiger sein, da derselbe nebst dem Kopfe des Apollo Belvedere, vielleicht der einzige in der Welt ist, den wir in dessen ursprünglicher Schönheit sehen, an welchem auch die feinste Oberhaut nicht durch einen scharfen Hauch verlezet worden. Das obere Gewand dieser Statue ist ein Mantel, welcher Tuch vorstellet, wie die großen Falten desselben deutlich anzeigen; und ist so meisterhaft geworfen, daß auch in Absicht des Gewandes wenig Statuen derselben beizusezen sind. Ich merke insbesondere an, daß dieser Mantel nach einem von Tuch gemachet ist, wie es alle Mäntel der weiblichen sowohl als männlichen Figuren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein müßen; dieses wird einem jeden, welcher die Werke der Alten siehet, augenscheinlich sein. Ein französischer, izo lebender Bildhauer*) hätte daher nicht allgemein von nichts als von feinen und durchsichtigen Gewändern der griechischen Figuren reden sollen, so daß es scheinet, er habe an keiner ein Gewand von Tuch bemerket. Es scheinet derselbe nur an die farnesische Flora, und an ähnlich bekleidete Figuren gedacht zu haben; diese aber haben nichts als das Unterkleid oder das Hemde, und dieses nur von leichtem Zeuge.

Ich muß Ihnen, mein Freund, sagen: Komm und siehe! denn es ist schwer, Ihnen einen deutlichen Begrif von der albanischen Villa, welche Sie vor fünf Jahren noch sehr unvollkommen gesehen, zu geben. Ich glaube auch, daß Sie das glükliche Italien nach Ihren vollendeten weiten Reisen noch einmal zu genießen trachten werden; und alsdann wünsche ich, daß wir beide in unserm Vaterlande, Sie in dem gemeinschaftlichen, ich in demjenigen, welches es mir durch Wohlthaten geworden ist, den Siz unserer Ruhe, fröhlich, geliebt und geachtet finden mögen. Leben Sie wohl! — Rom, den 11. April 1761.

---

*) Falconet Reflexions sur la sculpture. Paris, 1761. 12°. p. 52, 58.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedanken über Kunstwerke.

Man muß nicht aus einem, oder dem andern Werke, oder gar aus schlechten Arbeiten auf die Composition der Alten schließen. Man würde ungerecht sein gegen die Alten, wenn man sie in diesem Punkte nach den großen Basreliefs unter Constantins Bogen richten wollte. Man siehet hier drei Gesichter in einer Linie, zwei andere Köpfe so nahe aneinander gegen sich gekehrt, als Personen, die sich küssen wollen, und unter den drei bezeichneten Köpfen zwei andere ebenfalls in einer Linie.

Man kann den Unterschied zwischen den Arbeiten der Künstler zu Constantins Zeiten und der Arbeit zu den Zeiten des Trajanus miteinander vergleichen an dem Triumphbogen Constantins. Die Figuren der vier Flüsse in den Eken des Bogens und die vier Victorien über dem Bogen unter der Cornische sind abscheulich; die ovalen erhobenen Arbeiten hingegen sehr schön.

Es gehet mit dem Urtheil über Werke der Kunst wie mit Lesung der Bücher: man glaubet zu verstehen, was man lieset, und man verstehet es nicht, wenn man es erklären soll. Ein anderes ist, den Homerus lesen, ein anderes ist, ihn im Lesen zugleich zu übersezen. Mit Geschamk die Werke der Kunst ansehen und mit Verständigkeit sind zwei verschiedene Dinge, und aus einem allge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meinen richtigen Gedanken über dieselben ist nicht auf die Kenntniß zu schließen, so wie es nicht folget, wenn Cicero saget,*) „daß Kanachus oder Kalamis härter als Polyktus gewesen," daß er gründlich verstanden habe, was er schrieb. (?)

Es ist schwer, kurz zu schreiben, auch nicht eines jeden Werk; denn man kann in einer völligern Art zu schreiben nicht so leicht bei dem Wort genommen werden. Aber unsere Zeit erfodert die Kürze, sonderlich wegen der Menge der Schriften. Derjenige, der an jemand schrieb: „Ich hatte nicht Zeit, diesen Brief kürzer zu machen," erkannte, was die kurze Schreibart erfodert.

Ich habe in dem Versuche der Historie der Kunst lieber wie Herodotus, als wie Thucydides verfahren wollen: jener fängt an von den Zeiten, da die Griechen anfingen groß zu werden, und höret auf mit der Erniedrigung ihrer Feinde, und dieser fängt an von den Zeiten, wo die Griechen anfingen unglüklich zu werden.

Die Schönheit **) ist nichts anderes, als das Mittel von zwei extremis. Wie eine Mittelstraße in allen Dingen das Beste ist, so ist sie auch das Schönste. Um das Mittel zu treffen, muß man die beiden extrema kennen. Gott und die Natur hat das Bessere gewählt, und die Schönheit der Form bestehet selbst darin, daß sich Dinge zu einem Mittel verhalten. Die Uniformität macht keine

---

*) Brut. 18.

**) Ein Dialog über Schönheit befindet sich unter dem Nachlasse nicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schönheit. Unser Gesicht konnte also nicht wie das Gesicht der Thiere aus zwei Theilen, Stirn und Nase, bestehen. Die Harmonie ist vollkommen in ungleichen Zahlen; zwei Dinge neben einander thun ohne ein drittes nicht gut; wenn aber die Gleichheit der Zahlen wächst, so wird die Uniformität unmerklicher und sie nehmen die Natur der ungleichen Zahlen an.

Vermuthlich ist die Kunst nach folgendem Grade gestiegen: Erstlich suchete man die Form an sich, alsdann die Proportion, sodann Licht und Schatten, hierauf die Schönheit der Form, alsdann das Colorit, ferner die Gratie der Gewänder, dann die Fülle der Gewänder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunst.*)

Es ist beinahe ein Jahrhundert verflossen, da ein großer Theil einer Nation, mit Blindheit geschlagen, nichts als was neu war schäzete, und diese Periode heißt bei ihnen die güldene Zeit der Künste. Ja diese Blindheit war fast ein allgemeines übel dieser Zeiten, und in Rom, am Siz der Künste, war es von gefährlichen Folgen. Es war diejenige Zeit, wo die eitle Pracht der Höfe überhand nahm, und die Verzärtelung, Faulheit und Knechtschaft der Völker beförderte. Die Wissenschaften waren in den Händen der Gelehrten nach der Mode, der Gelehrten der Vorkammern, und man suchete viel zu wissen, um viel zu reden, geschwinde und mit wenig Mühe [gelehrt] zu erscheinen. Man gedachte sich den Weg zu der Quelle der Wissenschaften zu verkürzen, und dadurch wurden die Quellen weniger geachtet, und endlich unbekannt, und das Verderbniß ging von den Wissenschaften über unter die Künste. Die Schriften der Weisen aus Griechenland wurden so wenig als die Statuen ihrer Künstler angesehen, und die Zahl derjenigen, die mit einem wahren Verständniß die Werke der alten Künstler betrachteten, war dennoch weit geringer als derjenigen, welche die Denkmale des Verstandes und der Gelehrsamkeit dieser Nation zur eigenen Zufriedenheit untersuchten.

Da Homer in seiner Sprache, wie in Athen, erkläret wurde, und man sich ein Bedenken machete, angeführte

*) (Dieses Bruchstük kann sehr gut zeigen, wie streng Winckelmann gegen sich und seine Werke war.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

griechische Stellen zu übersezen, weil es wenige nöthig hatten, da war die Zeit der Kenntniß des Altertums unter Gelehrten und Künstlern, und Ariosto, Raphael und Michael Angelo machten ewige Werke, und arbeiteten für die Unsterblichkeit. Der damalige Flor der griechischen Gelehrsamkeit war freilich nicht die nächste Ursache der Nachahmung des griechischen Altertums bei erwähnten beiden Künstlern; aber es lag in ihr der entferntere Grund hiezu. Die allgemeine Kenntniß der Griechen lehrte denken wie sie, und durch die Weisen breitete sich der Geist der Freiheit aus, welcher, wie Hobbes lehret, nicht leichter erstikt werden kann, als wenn der Jugend die Lesung der Alten untersagt wird. Viele Länder hatten ein sanftes Joch, seufzeten nicht unter dem Zwange, und unter der Menschlichkeit war so viel Ungleichheit nicht eingeführet.*) Aber die Gelehrten dieser Zeit hatten ein großes und noch näheres Antheil an der Größe, zu welcher Raphael und Michael Angelo gelanget sind. Ihre Freunde waren diejenigen, die Xenophon und Platon gebildet hatten, und deren Schriften ihrer Nation dasjenige sind, was jene aller Welt sein sollten.

Man hörte nach der Zeit nicht ganz und gar auf, nach den Werken der Alten zu studiren; aber die Kunst wurde handwerksmäßig getrieben selbst unter den Carracci, und diejenigen, welche ihre Schüler, wurden mehr angewiesen zur Fertigkeit der Hand und zur Nachahmung ihrer Meister, als zu den hohen Schönheiten der alten Künstler. Eben so ging es mehrentheils mit der Anweisung zum Lesen einiger Schriften der alten Griechen . . . .

---

*) (So muß wohl diese Stelle lauten, wenn sie etwas heissen soll.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedanken.

Die Griechen bildeten ihre Schönheit wie die Natur. Diese würde nach der ihr von dem Schöpfer eingepflanzeten Wirkung, welche auf das Beste und Vollkommenste zielet, aus einer ihrer Absicht gemäßen Anlage, schöne Menschen bereiten, wenn sie die Frucht in der Mutter frei von allen gewaltsamen Zufällen und ohne Störung heftiger Leidenschaft bilden könnte.

In dieser Absicht sucheten die ersten großen Künstler die Köpfe und den Stand ihrer Götter und Helden rein von Empfindlichkeit und entfernt von innerer Empörung in einem Gleichgewicht des Gefühls und in einer friedlichen, immer gleichen Seele vorzustellen.

Die Regeln der Proportion, selbst in der Baukunst, sind von den Bildhauern genommen. Denn ehe die Höhe der Säulen von den Doriern auf sechs Durchmesser gesezet wurde, wie es scheinet nach dem Verhältniß der ältesten Statuen, an welchen die Länge des Fußes der sechste Theil ihrer Höhe war, hatten ihre Säulen noch wenig von einer schönen Form, und da die Höhe derselben noch nicht bestimmt genug war, gab man ihnen eine kegelförmige Verjüngung, wie an den drei uralten dorischen Tempeln zu Pesto am salernitanischen Meerbusen zu sehen ist.

Der Fuß war bei den alten Griechen die Regel in allen großen Ausmessungen, und die alten Bildhauer bestimmten, (Gell. I. c. 1.) nach der Länge desselben die Maße ihrer Statuen, und gaben ihnen 6 Längen des Fußes, wie Vitruv bezeuget.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die dorische Ordnung ist wie eine Octave, weil sich ihre Höhe zum Diameter verhält wie 1 : 8; die jonische wie eine None, weil sich ihre Höhe verhält zu ihrem Diameter wie 1 : 9; die korinthische wie 1 : 10. Die toscanische ist eine Septima.

Daß dasjenige, was man jezo noch siehet von dem Tempel der Concordia, wirklich aus Ruinen anderer Gebäude gebauet worden, welche man ohne Verstand zusammengesezet hat, siehet man aus der einen Säule an der Seite, wo das obere Stük mit dem spizen Ende auf das untere gesezet worden, anstatt daß es umgekehrt sein sollte.

Man glaubet, daß die vier Columnen aus Erz zu S. Giov. Lateran aus dem Tempel Minervæ Chalc. seien, welchen Pompejus vielleicht aus Erz gebauet, so wie der Tempel dieser Göttin unter diesem Beinamen zu Sparta gewesen.

Die cannellirten Säulen mit Stäben in der Rotonda sind vermuthlich erst unter dem Septimio Severo in die Rotonda gesezet.

Vielleicht sind die vermischeten Säulenordnungen in der Capucinerkirche bei der Restauration in neuern Zeiten entstanden, auf eben die Art, wie an dem Tempel der Concordia schon in alten Zeiten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

*Fragment des remarques sur quelques Monumens antiques, faites par Jean Winckelmann, et extraites de ses manuscrits; par H. Hartmann.**)

(Aus Millins *Magazin encyclopédique.* 1810. t. 3. p. 70—81.)

Le basrelief qui porte le nom de *Callimachus*, m'a tojours paru la plus ancienne sculpture que j'ai vue à Rome; le caractère des lettres lui assigne une haute antiquité. Mais je n'y trouve rien qui se rapproche du style des Égyptiens.

Le basrelief de la *Villa Panphili* ne peut avoir été un vase, puisqu'il est directement fait comme un piédestal; il doit avoir servi de base à quelque statue. Le style de l'ouvrage est assez grossier, et ressemble en tout au style des bas temps.

Je crois qu'entre tous les basreliefs antiques qui sont à Rome, les *Danseuses de la Villa Borghèse* sont ce qu'il y a de plus parfait dans ce geure, bien que je ne le croie pas des plus anciens.

Pour ce qui regarde le groupe dit de *Papirius avec sa mère*, vous me dites, Monsieur, qu'il représente *Andromaque* qui prend congé de son fils *Astyanax*. J'avoue que je ne me serais jamais avisé d'une

---

*) Voyez ce que nous avons déja dit, ann. 1808, t. 6. p. 371. sur ces manuscrits qui sont conservés dans la *bibliothèque impériale* de France. A. L. M(illin). — In unserm ersten Bande S. CLXXXI — CLXXXIII.

idée pareille; je m'attache fidèlement à ce qu'*Homère* dit de cette princesse et de son fils. Les passages de l'Iliade Z, v. 407 — 8. 466. 474. 482. 483. contredisent absolument cette opinion. *Astyanax* est toujours décrit comme un enfant. Si vous avez, Monsieur, trouvé quelqu' autorité en votre faveur, vous me ferez un sensible plaisir de m'en instruire, et je vous serai redevable de m'avoir appris une chose à laquelle je ne m'attendais pas. *)

S'il ne vous parait pas vraisemblable que les Grecs qui travailloient à Rome, aient représenté des sujets de l'histoire Romaine; pourquoi ne regarderons nous pas ce groupe comme représentant *Hippolyte* et *Phèdre?* car l'age du jeune homme est assez convenable à l'histoire. La femme pourrait aussi être Grecque par la chaussure, par les manches courtes et par la coiffure qui parait assez simple. Cela serait conforme à l'idée d'*Homère* qui compose la frisure de *Junon* de cent boucles. **) Si cette femme devait être

---

*) J'ignore à qui ces notes étaient adressées; il paraît qu'elles ont été faites par *Winckelmann*, pendant les premiers temps de son séjour à Rome; il est curieux de voir les opinions qu'il avoit alors, et comment son goût et son jugement se sont formés depuis. J'ai crû devoir joindre, à quelques articles, de courtes notes pour indiquer l'opinion qui est aujourd'hui la plus générale, sur quelque-suns des ouvrages dont parle *Winckelmann*, parcequ'on n'avait pas sur eux, à l'epoque où il a écrit ceci, des idées aussi précises. A. L. M(illin).— Ohne Zweifel sind diese Bemerkungen aus einem Briefe an Philip Baron Stosch in Florenz.

**) On est aujourd'hui assez generalement d'accord que ce groupe représente l'entrevue d'*Oreste* et d'*Electre*, au tombeau d'*Agamemnon*, conformément au récit de *Sophocle*. A. L. M(illin).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andromaque, je crois que l'artiste lui aurait donné un voile comme *Homère* le remarque.*)

Quant au *Gladiateur de la Villa Borghèse*, il se pourrait aussi que ce ne fut pas un gladiateur. Mais j'ai de la peine à le croire un *discobole*, parceque le bras gauche est antique, et que les courroies qui attachent le bouclier du bras, sont pareillement antiques.

D'après l'action, il serait impossible qu'il put jeter le disque, puisqu'il se porte en avant avec toute sa force, en tenant la jambe gauche étendue entièrement. Un homme qui voudrait jeter quelque chose en avant, doit se porter en arrière. Si l'on voulait présumer qu'il avait lancé le disque, il faudrait que la jambe droite supportat tout l'effort; ce qui est le contraire. Je conclus donc que sur la pierre gravée la figure est différente de celle-ci, ou qu'elle a été faite par un graveur qui n'a pas bien consulté la nature.

Je pense que la figure Borghèse représente un soldat qui aura fait une belle action ou pris quelque ville; car il tient la tête et les yeux fixés en haut, et il semble en même tems parer avec le bouclier un coup qui lui vient d'en haut.**) Quant à l'autre

---

*) Il y a des monumens sur lesquels *Astyanax* est figuré comme un adolescent. Voyez un basrelief publié par *Winckelmann* lui même, *Monumenti inediti*, N. 135. et le beau *Camée* de Mr. *Giraud* qui va paraitre dans la *Dactyliothèque*, ou *choix de pierres gravées* que je vais publier. A. L. M(illin).

**) C'est d'après cette observation que Mr. *Visconti* a présumé avec beaucoup de probabilité que ce guerrier appartenait à un groupe d'un Grec qui combat *à pied*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bras, il est vrai qu'il est restauré; le restaurateur ne lui a pas donné une épée, mais seulement une espèce de lance. Le visage de cette figure parait assurément être Grec. Si je devais lui assigner un nom, je l'appellerois un soldat Grec.

L'inscription qui est sur cette statue me semble plus antique que celle du torse et du groupe dont je viens de parler, bien qu'elle soit postérieure à celle de *Callimachus*.

La *Cléopâtre* ne m'a pas paru devoir conserver ce nom; — mais je trouve rien qui puisse la faire appeler *Sémèle*. Vous me feriez plaisir de me donner vos raisons pour mon instruction. Quant au bracelet je ne l'ai encore rencontré sur d'autres statues qu'à celle de *Vénus*. Les anciens n'ont pas toujours fait *Vénus* nue. Celle-ci-pourrait être une *Vénus endormie*.

Dans la statue du prétendu *Antinoüs*, au Belvédère, je ne reconnais pas le style du temps de l'émpereur *Hadrien;* ce n'est pas le beau style Grec; je crois y remarquer de l'inégalité et de l'incorrection. Le corps me parait trop robuste et trop fort pour un *Mercure*. La tête ressemble à celle d'un jeune *Hercule* et il n'y a aucun vestige des ailes ni à la tête, ni aux pieds. Je croirois que c'est un jeune héros, plutôt qu'un Mer-

---

contre une *Amazone à cheval*. L'analogie de cette figure avec celle de *Thésée* sur un beau vase peint de la collection de Mr. *Durand*, qui représente ce héros qui tue l'Amazone *Hippolyte*, confirme cette explication. Voyez la description que j'en ai donné dans mes *Monumens antiques inédits*. T. 1. pl XXXVI. p. 335. A. L. M(illin).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

cure. *) Cette figure n'a pas non plus le manteau semblable à celui que les anciens donnaient à *Mercure*.

J'ai trouvé une statue beaucoup plus grande que celle-ci, qui parait représenter le même personnage, mais plus âgé. Il a le même attribut, un palmier; le manteau est jeté sur l'épaule gauche et attaché avec une agraffe. D'une main il tient une épée, et dans l'autre on lui a mis un globe. Les deux mains sont restaurées, mais la tête est antique, de même que le palmier, la draperie et une partie de l'épée. Peut-être pourrois-je avancer que cette statue et celle de l'*Antinoüs* représentent le même personnage, et qu'elles offrent les traits de quelque héros ou roi d'Égypte de la race Grecque. Elles peuvent avoir été faites dans les derniers temps de la république, sous les triumvirats.

J'ai trouvé une figure presque semblable à celle-ci, avec une épée dans la main gauche. On pourrait aussi avoir représenté dans cette statue quelque roi d'Égypte, de la race des *Lagides*, nu comme on fait un *Germanicus;* d'autant plus que le travail de ces statues est à peu près le même dans le nu comme dans la draperie.

La figure du *mirmillon* ne me parait pas si ancienne que vous le croyez; car l'ouvrage parait plutôt fait avec soin et exactitude qu'avec un grand savoir. Les bons sculpteurs donnaient un caractère plus noble à leurs figures. Ils faisaient la poitrine plus forte

---

*) Mr. *Visconti* a très bien établi que cette statue qui est au *musée Napoléon*, N. 129. represente *Mercure Agonios*, c'est à dire *protecteur de la Palestre*. A. L. M(illin).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

et plus marquée, les épaules plus larges; les muscles nécessaires au mouvement du bras étaient plus chargés. En général, cette figure ne parait pas d'un grand style: la blessure du guerrier semble avoir été faite avec une arme semblable à celle qui est à côté de lui. Si la corde du cou *) dont je n'ai jamais pû deviner l'usage, a servi aux héros, ce n'est certainement pas un chasseur. **)

Le prétandu *Cincinnatus* peut être également un chasseur ou un héros. Je m'en rapporte à vous, Monsieur, étant persuadé que vous aurez examiné la physionomie.

Vous assurez dans votre lettre que vous avez des preuves incontestables de tout ce que vous avez avancé. Je brûle d'envie d'en être informé, et comme j'avoue que je les ignore, je crois mériter que vous daigniez me les communiquer.

Je recevrai vos utiles leçons à cause de votre érudition et de votre expérience, comme celles d'un père. Je conviens que je suis trop indiscret et que je vous incommode de mes lettres; mais j'attendrai avec patience que vous ayez le temps d'y repondre;

---

*) Cette corde est plutôt un collier. On voit dans le cabinet impérial des bracelets d'or, trouvés à Pempeï, qui out également la forme d'une corde. A. L. M (illin).

**) *Winckelmann* a pensé depuis, que cette figure qu'on appelle le *Gladiateur mourant*, représentait un héraut. Mr. *Visconti*, *Notice du Musée Napoléon*, N. 96. le regarde comme un *guerrier Gaulois* ou *Germain*, qui a été blessé à mort; peut-être a-t-il servi à décorer quelque arc de triomphe (oder das Giebelfeld eines Tempels). A. L. M (illin).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

je souhaiterai toujours pouvoir vous parler pour vous épargner la peine d'écrire.

Je ne puis vous repondre ni rien avancer sur la statue de Minerve,*) puisque cette statue n'est pas exposée à Dresde où j'aurois pu la voir.

Permettez-moi d'avouer que le rang que vous assignez aux statues m'a paru singulier.

Bien que j'estime beaucoup le *Faune de Barberini*, je n'y trouve pourtant ni la grandeur du style du *Torse du Belvédère*, ni la science du *Laocoon*, ni un idéal tel que celui d'*Apollon*.

Le style du *Faune de la villa Mattei* me semble plus beau.

Il ne reste à celui de *Barberini* que la beauté de l'*Hercule* et la vérité de l'expression; il semble qu'il éprouve la première influence du sommeil; mais, pour le caractère, il est au dessous du *Laocoon*.

Le *Torse* est assurément digne d'admiration, mais le *Laocoon* est la plus savante statue, et mériterait, selon moi, plus d'honneur.

Le *Marsyas* et le *Centaure de Borghèse* me paroissent du même goût et du même auteur, ils tiennent du style du *Laocoon*.

Je m'enhardis à vous dire que les deux *Satyres* ne m'ont jamais paru pouvoir entrer dans ce rang. Leur seule beauté consiste dans leur grand caractère.

Si cela leur devait donner un si haut prix, le

---

*) C'est probablement cette curieuse statue d'ancien style qui porte un peplus, où sont sculptés divers combats des dieux contre des Géants. Elle est très bien gravée dans le bel ouvrage de M. de *Becker*, intitulé *Augusteum*. A. L. M(illin).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Faune de Barberini ne pourrait pas être aussi beau que vous le pensez, puisqu'il lui manque totalement cette partie. Je distingue le *grand* de la *grandeur;* car s'il était grand comme la nature, il paroitrait mesquin. Si la finesse et la beauté de l'ouvrage doivent en faire le prix, les satyres auxquels ces parties manquent totalement, ne peuvent mériter la place que vous leur assignez.

Le *Bouc de la villa Giustiniani* n'a pas excité mon admiration; son plus grand mérite appartient au restaurateur qui a fait la tête. Je préférerois le *Sanglier* de Florencc.

Le *Gladiateur mourant*, ne m'a pas paru d'un beau temps; et, selon moi, il ne doit pas avoir été fait avant le règne de *Marc-Aurèle*; mais il doit être d'un des bons sculpteurs de ce temps. On voit que ce sculpteur s'est attaché à exprimer les minuties, comme les plis de la peau au talon, qu'il a mieux su faire la tête que les mains et les pieds.

Apollon lui même s'élève contre le jugement que vous portés de sa statue. On doit préférer dans ce chef-d'oeuvre, un idéal beau, élevé et parfait, à beaucoup d'autres choses qu'un sculpteur moins favorisé des dons du ciel aurait pu exécuter avec succès. Cette image exprime à la fois la délicatesse et la puissance du Dieu. Il est vrai que le reste ne repond pas à la tête, sans cela cette statue surpasserait toutes les autres et peut-être l'imagination même.

L'*Hercule du palais Farnèse*, ouvrage de *Glycon*, est celui qui, selon moi, a eu l'avantage d'être le mieux placé dans le rang que vous donnez aux statues. Il n'a pas la beauté de l'*Apollon*, mais il a

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

un grand mérite dans le style colossal. Quant au nom de *Glycon*, je crois que c'est une imposture. Je pense même que l'inscription n'est pas plus ancienne que la restauration de cette statue. Si je ne craignois de vous devenir importun, je donnerais les raisons qui me font supposer ce que j'avance.

Le *Méléagre de Picchini* est assurément une statue d' un très grand mérite; cependant le travail ne repond nullement à sa forme. Je pense que cette statue est une copie d'une autre d'un temps plus ancien que celui dans lequel celle-ci a été faite.

Le *Groupe de Niobé* pris dans son ensemble, ne pourrait mériter le premier rang; mais si l'on regarde la mère et la première des filles, je crois que ce sont les seuls morceaux sur lesquels nous pouvons nous former une parfaite idée du goût pur et simple de la vraie école Grecque.*) Nous y trouvons la parfaite symétrie du visage, la convenance des parties, la pureté des contours, l'union des formes même poussées jusqu'à cette beauté qui reste presque sans caractère.

La tête de la première fille est parfaite. Les sourcils sont un peu durs, mais cela même peut s'excuser par les personnes de goût. Nous connaissons dans la nature la différence qu'un sourcil brun ou blond produit à nos yeux. Un sourcil brun peut exprimer également la sincérité, la beauté et la majesté; mais un visage sans sourcils paraitra toujours

---

*) Il faut lire l'excellente dissertation de Mr. *Gœthe*, dans ses *Propylées*, t. 2. part. I. N. 3. p. 48. et part. II. N. 4. p. 123. A. L. M(illin).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fade; on ne peut rendre ces caractères que par ce petit angle qui prend la place de la couleur, et sans lequel le visage devient fade. On peut aisément remarquer la vérité de ce que j'avance, en observant la différence qu'il y a entre un plâtre fraichement moulé et un plâtre usé qui a perdu la vivacité de ses arêtes.

Vous voyez, Monsieur, comme je parle librement. C'est pour vous inviter à en faire de même. Je ne cherche qu'à apprendre; si je savais assez, j'instruirais ceux qui me le demanderaient. J'espère donc que ceux qui peuvent m'instruire, voudront bien aussi me communiquer leur savoir et leur érudition.

Ce que vous m'ecrivez de la restauration des statues Grecques par les anciens sculpteurs Romains, m'a inspiré une extrème curiosité d'en savoir d'avantage; je m'étais déja formé quelque idée que les anciens Romains avaient restauré plusieurs statues des Grecs; je serais bien aise d'en pouvoir avoir des témoignages et un exemple incontestable. J'observe tous les jours, sur ce point, les extravagances des modernes. Quand je juge d'une statue, je supprime la restauration avant de chercher ce qu'elle peut être.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sur le caractère de quelques anciens historiens, morceau inédit de Winckelmann, traduit de l'Allemand, par M. Hartmann. *)

(Aus Millins Magazin encyclopéd. 1809. t. 1. p. 74—78.)

Les critiques anciens disent que *Xénophon* a écrit comme les *Muses* auraient parlé. **) La belle nature, avec tous ses charmes est repandue dans ses écrits. Comme *Isocrate*, son maître, il l'a parfaitement connue, et il l'a traitée comme elle le demande; si elle ne veut pas être dépourvue de toute parure, elle abhorre encore plus d'en être surchargée La nature reconnaissante à son tour avait doué *Xénophon* d'une belle taille. Il fut très beau dans sa jeunesse; et sa figure exprimait, ainsi que le font ses écrits, un caractère doux et tranquille.

Isocrate l'orateur démêla ses rares talents pour l'histoire, et l'encouragea à les faire connaître.

Quoiqu'il ait voulu imiter *Hérodote*, *Xénophon* a un genre à lui. On en peut juger par le commencement de leurs ouvrages.

Hérodote députe ainsi: «*Hérodote d'Halicarnasse* a

---

*) J'ai parlé, dans le numéro de Décembre 1808. p. 372. de la collection des manuscrits de *Winckelmann*, que possède la *Bibliothèque impériale*. Ce morceau en est extrait; Mr. *Hartmann* m'a fait le plaisir de m'en donner la traduction. (A. L. Millin.)

**) (Quintil. X. 1. 82.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

«entrepris d'écrire son histoire, afin que les faits his-
«toriques ne soient effacés par le temps, et que les
«exploits mémorables et extraordinaires des Grecs et
«des autres nations ne soient point privés de la gloire
«qu'ils méritent.»

Xenophon, au contraire, commence son histoire de l'expédition contre les Perses, qui lui fait autant d'honneur que l'expédition elle même en fait aux Grecs, aussi simplement qu'il la termine:

«*Darius* et *Parysatis*, dit-il, eurent deux princes;
«l'ainé se nommait *Artaxerxes*, le plus jeune *Cyrus*.
«*Darius*, voyant approcher sa mort, les fit amener
«auprés de lui.»

On sent bien la différence qu'il y a entre *Hérodote* et *Xénophon*. Là on entend parler pour ainsi dire la jeunesse; ici s'exprime l'age viril.

Un auteur qui, en composant une histoire, aurait d'autres vues que la vérité, pourrait s'imaginer qu'un ouvrage avec une pareille introduction paraitrait sans commencement.

Les Rhéteurs, chez les Grecs, trouvèrent ce commencement parfaitement beau et le proposèrent souvent comme un modèle.

On chercha à l'imiter, mais peut-être avec moins de succès qu'on ne l'aurait fait, si cette introduction eut été plus affectée et plus recherchée. Un habile artiste, réussira mieux à faire une statue de l'*Auguste épouse de Jupiter* dans toute sa gloire, qu'à représenter les *Graces nues*.

La nature est plus difficile à saisir que les ouvrages de l'art.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— — *Ut sibi quivis*
Speret idem ; sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem . . .

Horat. Art. poët. 240.

Thucydide a trouvé bon de remonter de l'histoire de la guerre du Peloponnèse, dont il était contemporain, jusqu'à l'histoire la plus ancienne de la Grèce.

César qui, comme il parait, a pris *Xénophon* pour modèle, n'entre pas comme lui, au premier mot, dans l'histoire de la guerre des Gaulois où il a commandé lui même.

Mais il falloit une notice préliminaire à l'un et à l'autre de ces deux ouvrages. Commencer sans introduction aurait été une faute, et on en aurait peut-être jugé de même qu'*Aristote* juge de l'éloge de *Gorgias* en l'honneur des Eléens. Celui-ci ayant commencée ainsi : «Elis est une ville heureuse. . .» *Aristote* disait que commencer de cette manière, c'était glisser négligemment sur son sujet.

Xénophon écrivit comme *Homère* chanta :

— — *et in medias res*
Non secus ac notas auditorem rapit.

Horat. Art. poët. 146. 149.

L'histoire de l'éducation de *Cyrus* commence au contraire par un discours préliminaire, et si l'on compare les expressions de ce morceau avec ceux d'*Hérodote*, on trouvera une différence très sensible.

Au commencement de l'expédition des Perses, en parlant du général Grec, *Cléarque* de Sparte, *Xénophon* dit : «*Cléarque* était Spartiate, et avait été obligé «de quitter sa partie. Dès que *Cyrus* eut fait sa con«naissance, il le respecta et lui fit présent de mille

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

«Dariques. *Cléarque* accepta cette somme et l'employa «pour engager des soldats.»

Ne remarque-t-on pas dans ce passage la précision claire et pure que *Cicéron* *) préfère à tout autre charme dans les ouvrages historiques?

Diodore raconte le même événement. On n'a qu'à comparer ces deux auteurs pour observer la différence qui existe entre eux. «*Cyrus* s'apercevant que *Cléarque* «était un homme de courage et d'une résolution «prompte, lui donna de l'argent, avec l'ordre de «l'employer pour engager autant d'étrangers qu'il lui «serait possible. *Cyrus* le jugea digne de l'aider dans «ses entreprises.»

On sentira dans lequel de ces deux récits il y a plus de noblesse et plus de grandeur pour les expressions.

Xénophon nous représente le même *Cléarque* haranguant ses troupes, qui voyant qu'elles devoient se battre contre le roi des Perses ne voulaient pas avancer, parcequ'elles ne s'étaient pas engagées pour cela.

Observons comme cet historien est toujours fidèle à son caractère: «Mes chers soldats, dit *Cléarque* en «les abordant, ne soyez pas étonnés que les circon«stances présentes m'attristent. *Cyrus* a conclu avec «moi une alliance. Après avoir quitté ma patrie, «il m'a fait un accueil très honorable, en me faisant «présent de mille Dariques. J'ai reçu cet argent. «Cependant, je ne m'en suis pas servi pour mon «usage, ni pour mes plaisirs; je ne l'ai employé que «pour vous engager.»

---

*) (Brut. 75.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

L'armée Gauloise se revolta. Les remontrances modérées du général ne suffirent point pour la rendre tranquille. La harangue que *Jules César* fait tenir à cette occasion à *Arioviste* est trop hardie, quoiqu'elle ne s'élève guères audessus du style du récit précédent.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist immer interessant und lehrreich, die ersten Entwürfe großer Meister mit den besseren Werken, die sie nachher daraus schufen, vergleichen zu können, darum rüken wir zugleich ein die ursprüngliche

Beschreibung des Apollo in Belvedere. *)

Ich unternehme die Beschreibung eines Bildes, welches über alle Begriffe menschlicher Schönheit erhaben; ein Bild, welches kein Ausdruk, von etwas Sinnlichem entnommen, entwirft. **) Ein göttlicher Dichter, aus den Zeiten vollkommener Menschen und Werke, würde ein

*) Die folgenden Noten sind die Verbesserungen, welche Winckelmann seinem Manuscripte beigefügt.

**) In den Verbesserungen findet sich folgendes: „Ich unternehme ein Werk zu beschreiben, welches in „einem großen Verstande, der sich über die Materie er„heben können, entworfen, und mit einer Hand, die „zur Bildung höherer Natur gemacht war, ausgeführet „worden.“ (Statt: Natur gemacht, stand vorher: Wesen bestimmt.) Auf jenem Blatte steht auch noch: Accurata statuarum imitatio tantas habet difficultates, ut Libanius in Antiochico asserere non dubitaverit, artificibus, qui antiqua simulacra feliciter expresserant, non nihil a Diis supra hominem concessum. (Ed. Mor. T. II. p. 353. B.) Auf einem andern einzeln Blatte findet sich noch folgendes: Lucian Dial. Deor. XV. p. 242. ΈΡΜΗΣ. Συ δε κομα, ω Απολλον, και κιθαριζει και μεγα επι τω καλλει φρονει, καγω επι τη ευεξια και τη λυρα. ειτα, επειδαν κοιμασθαι δεοι, μονοι καθευδησομεν.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ähnliches Bild geben können aus dem Reichtume von tausend griechischen Schönheiten in der Natur und Kunst. *)

Uns ist von allen göttlichen Figuren, die in der höchsten Idee entworfen, und im erhabensten Styl gearbeitet worden, nur diese allein übrig geblieben; alle andern Gottheiten erscheinen uns mit Mängeln und Schwachheiten der Menschlichkeit in Vergleichung mit dieser, und wie untere Kräfte gegen eine höhere Macht.

Kein Jupiter, von der Hand alter Meister mit Majestät erfüllt, und mit dem Donner gerüstet, kein Bakchus, auf dem Reiz der Jugend blühet, von denen, welche uns die Zeit und die Wuth der Menschen übrig gelassen, können gegen diesen Gott der Musen bestehen. Er ist der Gott und das Wunder der alten Kunst. Eine mit Bestürzung vermischte Verwunderung wird dich ausser dich sezen, wie dort den Pygmalion, unter dessen Händen sein Bild Leben und Bewegung bekam; ja das Körperliche wird dir geistig werden.

Aus dem, was ich selbst empfunden beim Anblike dieses Werks, bilde ich mir die Rührung einer Seele, die mit natürlicher Empfindung des Schönen begabt ist, und in Entzükung gegen das, was die Natur übersteigt, kann gesezet werden.

Mit Verehrung schien sich meine Brust zu erweitern und aufzuschwellen, und ich nahm gleichsam einen erhabenen Standpunkt an, um mit Würdigkeit anzuschauen. Unvermerkt fand ich mich im Geiste nach Delos und in die lycischen Haine, Orte, die Apollo mit seiner Gegenwart beehrte, geführet, und ich glaubte den schönsten der Götter

---

*) Vor den Worten: Aus dem Reichtume von tausend griechischen Schönheiten in der Natur und Kunst sind folgende Worte durchstrichen: dem Ueberfluß höherer Schönheit in der Natur und Kunst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu sehen mit Bogen und Pfeile, den die Musen zu umarmen wünschen, und vor dem die übrigen Götter erzittern, und, wenn er vor ihnen einhertritt, von ihren Sizen aufstehn. *)

Schöner und göttlicher kann er weder in lycischen Hainen, noch in Delos, Orten, die er mit seiner Gegenwart verherlichte, erschienen sein, und niemals wird er sich in der Idee des Künstlers vollkommener gebildet haben.

Es scheinet ein geistiges Wesen, welches aus sich selbst und aus keinem sinnlichen Stof sich eine Form gegeben, die nur in einem Verstande, in welchen keine Materie Einfluß hat, möglich war; eine Form, die von nichts Erschaffenem sichtbar genommen ist, und die allein eine Erscheinung höherer Geister hat bilden können. Fraget diejenigen, welche diese Gottheit gesehen, sich mit einem Gefühl des Schönen diesem Heiligthum genähert, lasset sie die Wirkung des ersten Bliks auf Sinn und Geist beschreiben: ich war in dem ersten Augenblike gleichsam weggerükt, und in einen heiligen Hain versezet, und glaubte den Gott selbst zu sehen, wie er den Sterblichen erschienen. **)

Mit Verehrung erfüllt, schien sich meine Brust zu erweitern und aufzuschwellen, ich nahm durch die mächtige Rührung, die mich über mich selbst hinaussezete, einen erhabenen Standpunkt an, um mit Würdigkeit anzuschauen; eine selige Entzükung hob mich mit sanften Schwingen, dergleichen die Dichter der unsterblichen Seele geben, und leicht durch dieselben suchte ich mich bis zum Thron der

---

*) Hinter aufstehn folgt: „Hier ist noch die Beschreibung des Apollo aus der ersten Hymne des Homer „anzubringen."

**) An den Rand mit Bleistift geschrieben: „der ihn sieht, bekommt eine hohe Idee von der Wirklichkeit." Ausserdem waren noch drei oder vier Worte mit Bleistift dabei geschrieben, die aber nicht mehr zu lesen waren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

höchsten Schönheit zu schwingen. Keine menschliche Schönheit vermag dieses zu wirken.

Über die Wirklichkeit erhaben ist sein Gewächs, sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe, und sein Gang ist wie auf flüchtigen Fittigen der Winde.*) Ein ewiger Frühling der Jugend**) bekleidet die vollkommene Männlichkeit dieses Körpers, und der Reiz entzükender Zärtlichkeit gefälliger Jahre spielet mit dem stolzen Gebäude seiner Glieder. So wie in dem glükseligen Elysium, wo niemals ein nördlicher Wind das Haupt der Blume gebeugt, noch die schwüle Mittagshize die Luft der Thäler verdorret,***) ein immerwährendes Spiel von sanften Zephyrs die jugendliche Natur belebet und erfrischet, und Philomelens Gesang ohne Aufhören erschallet, und Blüthe und Früchte zugleich die Zweige der Bäume fröhlich machen. Sehet!†) wie er mit mächtigem Schritt, dem nichts entgehen kann, den Python, seinen Feind, zu verfolgen scheinet. Noch ist er im Lauf und im Begrif, den folgen-

---

*) Daneben steht noch mit Bleistift: „unlastragende Re„gung, wie ein Geschöpf, das noch nie feste Materie „mit seinen Füßen betreten hat."

**) Auf dem ersten Entwurf steht neben diesem Abschnitt: „Die Hartigkeit ist nicht sowohl die Jugend, als die voll„kommene Schönheit, welche die Männlichkeit zieret. „Es scheint, daß er mit geistiger Nahrung genährt „worden."

***) Nach verdorret sind die Worte: „schlanke Re„ben mit immer grünem Laube sich mit „dem Oelbaum gatten," durchstrichen.

†) Paus. l. V. p. 392. Ed. Lips. νικησαι δε αλλοι τε λεγονται [εν τω πρωτω Ολυμπιακω δρομω και αγωνι] και οτι Απολλων παραδραμοι μεν εριζοντα Ερμην κρατησαι δε Αρεως πυγμη. und am Ende: Fecit Myron cursorem in Piseo certamine, in quo ars velocior natura intelligitur, ut festivum collegit Epigr. L. 4. c. 2. W.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Schritt zu thun, der ihn dem Ansehen nach aus unserm Gesicht entführen würde, so geschwind und leicht wird er wie auf Flügeln der Winde gleichsam fortgetragen. Keine Anstrengung der Kräfte und keine lasttragende Regung der Glieder spüret man in seinen Schenkeln, und seine Kniee sind wie an einem Geschöpfe, dessen Fuß niemals eine feste Materie betreten hat. Weder schlagende Adern, noch wirksame Nerven*) erhizen und bewegen diesen Körper. Ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat die ganze Umschreibung dieser Figur, die er selbst bildet, angefüllet. Er hat den Python mit Pfeilen, die nicht fehlen können, erlegt, und siehet auf das Ungeheuer von der Höhe seiner Genügsamkeit, wie vom Olympos, herab mit einem Blik, unter welchem alle menschliche Größe sinket und verschwindet.**)

---

*) Plin. l. 34. c. 19. Pythagoras Rheginus primus nervorum venas expressit capillumque diligentius. W.

**) Nach verschwindet steht unter den Verbesserungen: „In dem Haupte ist dessen Quelle, und dahin fließet er mit einem reichen Uebermaß und mit einem Auszug bildender Schönheit zurük, gegen welche „alles, was in der Natur irgend reizend und schön ist, „sinket und verschwindet, welche sich hier wie die Vollkommenheiten der Götter bei der Pandora vereinigen.“ — Hinter der Stelle: Pandora vereinigen, steht noch durchstrichen auf der Verbesserungseite: „der schmachtende Reiz der Nymphen: hier sind die Zärtlichkeiten eines Jünglings (der schönsten Jahre „ist durchstrichen), der das erste Gefühl offenbaret, aber „keine ungleichen Blike der sich selbst gelassenen Natur.“ Vor der Stelle: In dem Haupte ꝛc. steht in den Verbesserungen mit Bleistift: „So wie der Kopf „des Jupiters beim Homer alle Größe desselben in „sich begreift, so ꝛc. Daneben steht: Ad Prop. L. II. E. 10. verba: *Ut caput in magnis.*—Quomodo corona ponitur ante pedes statuarum, quarum capita attingere non licet propter altitudinem, ita nos exiguo viliorisque pretii

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zorn schnaubet aus seiner Nase, und Verachtung wohnet auf seinen Lipen; aber sein Auge ist wie das Auge dessen, der den Olympus erschüttert, und in einer ewigen Ruhe, wie auf der Fläche eines stillen Meeres, schwebet. *)

So wie auf dem Gipfel des höchsten Gebirgs, welches in seinem Schatten die fruchtbaren Thäler Thessaliens verhüllet, die Asche der Opfer niemals ein Spiel der Winde gewesen, so heiter und ungerühret von Leidenschaften erhebet sich seine Stirn mit einer sanften schwellenden Fülle der Majestät und mit der Großheit des Vaters der Götter. Seine Haare **) scheinen gesalbet mit dem Öle der Götter, und von den Gratien auf seinen Scheitel gebunden: ungeschmüket in ihrer Zierde und lieblich in natürlicher Ein=

---

thusculo sacrificamus etc.; so wie auch bei den Worten: gegen welche alles, was in der Natur, noch folgende: Juno mit dem Gürtel der Venus.

*) Zorn schnaubet, ist im Original mit Bleistift ausgestrichen; über: seiner Nase, steht: Hochmuth, und dann: und eine fröhliche. Von diesem Abschnitt fängt das alte Manuscript wieder an. Eine ähnliche Stelle findet sich in der Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst: „Der Stolz in dem Gesichte des Apollo äussert sich vor„nehmlich in dem Kinn und in der Unterlefze, der Zorn „in den Nüstern seiner Nase, und die Verachtung in „der Oefnung des Mundes; auf den übrigen Theilen „dieses göttlichen Hauptes wohnen die Gratien, und „die Schönheit bleibet bei der Empfindung unvermischt „und rein, wie die Sonne, deren Bild er ist.“

**) Seine Haare scheinen: ὁ των πλοκαμων κιττος. Theod. Prod. de am. Rhod. et Dos. L. 17. — Λευκιππης κομαι συστρυχουμεναι μαλλον ειλισσοντο κιττου. Achill. Tat. L 1. [c. 19.] Ὁμηρος την ευφορμου [st. Ευφορβου] κομην ταις χαρισιν απεικασε. Luc. p. Im. p. 505. [Ed. Amst. 1687. Tom. II. p. 30.] Was zwischen den Haken steht, ist von Hartmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

falt laufen sie in sich zurük, wie die zarten Schlingen*) des Weinstoks, und fließen in wellenförmigen Loken auf seine Schultern herab.

Gefiele es der Gottheit, in dieser Gestalt den Sterblichen sich zu offenbaren, alle Welt würde zu deren Füßen anbeten. Der unerleuchtete Indianer und die finstern Geschöpfe, die ein ewiger Winter bedeket, würden eine höhere Natur in ihr erkennen, und wünschen, ein ähnliches Bild zu verehren; die Wesen der ältesten Zeit würden hier die Gottheit der Sonne in menschlicher Gestalt finden.

Eine Stirn, wie diejenige, die von der Göttin der Weisheit schwanger war, und die im Apollo von dem Geiste der Weissagung zu Delos und Klaros aufgeschwellet scheint; Augenbraunen, nach dem Begrif derjenigen, die den Olympus erschüttern, Augen der Königin der Göttinen, mit Majestät gewölbet, und der schönste Mund voller Zärtlichkeit, einen Hyacinthus und Pampho zu küssen.

Der Unmuth selbst wider den Python, welcher sich in der Nase aufblähet, ist wie ein Wetter, welches in den untern Gegenden der Luft bleibet, und die obere Atmosphäre nicht beunruhiget.

Der Künstler hat den Apollo vorgestellet, da er noch nicht die Daphne geliebt hatte; denn er hat noch keinen Lorbeerkranz.**)

Gehe vorher mit dem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten, um dich zur Betrachtung dieses Bildes vorzubereiten. Sammle Begriffe erhabener Dichter, und versuche ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, und wenn du in dir selbst ein Bild erzeuget, und eine voll-

---

*) Unter: zwischen Schlingen steht: Ranken.

**) Luc. Dial. Deor. XV. c. 2. και νυν αντ' εκεινων στεφανους εχω.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommnere Gestalt, als je dein Auge sah, hervorgebracht hast, alsdann tritt her zu dem Bilde dieser Gottheit.

Mich dünket, ich sehe dich in deinen Gedanken erniedrigt, und das Bild, welches dir in denselben erschienen ist, verschwinden gegen dasjenige, welches du hier gegenwärtig erblikest, so wie der Traum weichet, wenn die Wahrheit erscheinet.*)

---

*) Hier werden folgende Verbesserungen eines besondern Blattes am besten stehen können. Die erste ist: „Der schönste Jüngling unter tausenden, die zu Elis „und am Isthmus erschienen, von Weisen und von der „Menge bewundert; ein Jüngling, dem der Frühling“ — Daneben steht: „Notab. Es sind einige berühmte „Statuen des Apollo anzuführen.“ Darunter: Θεοεικελον πολλακις του Πηλεως Ορμηρος Διογενης τους αγαθους ανδρας θεων ελεγε εικονας ειναι. — Die zweite ist: „Suche den schönsten Jüngling, da wo die Natur „schöne Menschen bildet. Womit soll ich die Schönheit „desselben vergleichen, und was reichet in der Natur und „Kunst bis an den Begrif dieser Bildung! Der, welcher „die Augen des ganzen Volkes zu Athen durch seine Schön„heit auf sich zog, der junge Held, über dessen Schön„heit alles Volk in Athen erstaunte.“ — Zu Anfange dieses Abschnitts steht auf der nämlichen gebrochenen Seite: „Woher nehme ich Begriffe von Schönheit!“ — und etwas weiter herunter: „Die Natur würde mir „in einem jungen Theseus, über dessen Schönheit das „ganze Volk zu Athen erstaunte, da er ihnen zuerst er„schien, und in Achilles, dem Schönsten unter viel „Tausenden vor Troja, und den selbst Apollo liebte.“— Die dritte: „und der Schönste unter viel Tausenden, die „vor Troja kriegten, und den selbst Apollo liebte — „hätte der thebanische Dichter uns die Schönheit „des Theseus gemalt, über welche das ganze Volk in „Athen erstaunte und den Gott der Musen zu sehen „glaubte, da jener zuerst in seinem Vaterlande erschien; „hätte Homer den schönsten jungen Helden unter viel „Tausenden vor Troja, die Apollo so liebte, gemalet; — „so verklärt und rein ist dessen Körper, und aus seiner

«Brust gehet gleichsam ein Ausfluß eines himmlischen «Lichts, welches denselben umflossen.“ — Diese Stelle ist durchstrichen. Daneben steht: „Die Stirn des Apollo «scheinet von dem Wahrsagungsgeist aufgeschwellet.“ — Eine vierte endlich, über welcher als Ueberschrift steht: 1. Beschreibung des Apollo in Belvedere, ist folgende: «Und in diesem Gesichte siehest du in der «That das Höchste und Schönste der über andere erha«benen Gottheiten, so wie sie sich dem Verstande des «göttlichen Dichters gezeiget, nnd dem Altertum zur «Verehrung vorgestellet.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dedication vor den Anmerkungen zur Kunstgeschichte.

Herrn Heinr. Wilh. Muzel-Stosch zugeeignet.

QUI MORES HOMINUM MULTORUM VIDIT ET URBES.

Edler Freund!

Ich seze Ihren Namen dieser Arbeit vor, weniger in Absicht einer Zuschrift, als vielmehr um Gelegenheit zu haben, von unserer geprüften Freundschaft, die von höherer Natur ist, ein öffentlich Zeugniß zu geben. Wenn die Stärke, mit welcher die Freundschaft in Abwesenheit wächset, ein Beweis der Wahrheit derselben sein kann, so hat die unsrige diesen seltenen Vorzug. Wenige Zeit und mit vieler Arbeit überhäuft, habe ich Dieselben persönlich genossen; aber ich bin Ihnen mit Herz und Geist von Florenz nach London, und aus England nach Constantinopel, bis in unser gemeinschaftlich Vaterland*) gefolget, und je weiter entfernet, desto größer ist meine Sehnsucht und Liebe geworden. In Verbindungen mit anderen, die ich zu schließen gesucht habe, glaube ich der wirksamste Theil gewesen zu sein, in der unsrigen aber räume ich Ihnen diesen Vorzug ein. Eine einzige Wohllust aber haben wir

---

*) Preußen. — bis in unserem gemeinschaftlichen Vaterlande, wie in der dresdner Ausgabe von 1767 steht ist gut sächsisch; aber Winckelmann schrieb nicht so. Man sehe den Brief an Walther vom 20 März 1766. 11. Bd. 238. S.

beide in unserer Freundschaft nicht genossen, nämlich diejenige, die der Maler und Bildhauer während der Arbeit seines Werkes hat; das ist, den Freund zu bilden und zu schaffen. Denn wir waren einer für den andern bereits ersehen und Freunde, wie der erste Mensch wurde, oder wie ein hoher Gedanke und ein erhabenes Bild nicht stükweis, sondern auf einmal in seiner Größe und Reife entstehet. In Ihnen lebet izo die Liebe des natürlichen Vaterlandes von neuem auf, dessen Erinnerung in einem würdigen Genusse des Lebens und in einer edlen Muße zu Rom ziemlich gleichgültig geworden, und ich sehne mich izo dasselbe und den würdigsten der Freunde von Angesicht zu sehen, um sein in mir erneuertes Bild wiederum dahin zurükzubringen, wo vermuthlich der Siz meiner Ruhe bleiben wird.

Ich zähle bereits die Monate bis zu der Zeit der Vollendung dieses Wunsches, und bleibe mit Geist und Liebe

der Ihrige ewige

Winckelmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Reiske.*)

Rom den 9. Dec. 1767.

(Nach Leipzig.)

Ich muß mich beinahe schämen, Euer rc. zu antworten auf Dero Geschäztes vom 16. October, des verlaufenen Jahres, obgleich der Verzug ohne alle meine Schuld ist; denn der Pak Schriften, worin Dero Schreiben sich befand, welches im Jäner von Dresden abgegangen, hat zu Triest, in der deutschen Barbarei, angefangen zu modern, und ist allererst hier vor ein paar Monaten, und zur Zeit, da ich in Neapel war, angelanget; dort bin ich über zwei Monate gewesen, und vor wenigen Tagen zurükgekommen. Es waren auch Briefe von andern Personen, als von Herrn Hofrath Michaelis, beigeleget, auf die ich also eben ein so langer Schuldner unverschuldet geworden bin. An Herrn Bianconi zu schreiben wäre ganz und gar unnüz gewesen; denn dessen Ministerium erlaubet ihm zu sein, wo er irgend will, und er ist anderthalb Jahre zu Siena.

Dero Verdienste und seltene hohe Gelehrsamkeit sind mir sowohl, wie der übrigen gelehrten Welt, bekannt und schäzbar, und ich habe gelernet, wie man einen so seltenen Mann, wie Dieselben sind, ehren müße, wenn man ihn genug ehren kann; ich bin auch versichert, daß die Absicht auf eine neue Ausgabe des Demosthenes von niemand gründlicher könne ausgeführet werden. Ich würde

---

*) Dieser Brief, obwohl schon lange im Druk erschienen, ist gleich andern der neuen berliner Sammlung entgangen. S. Reiskes Biographie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mir daher ein besonderes Vergnügen machen, Euer ꝛc. nach meiner Wenigkeit hierin zu dienen.

Die Vergleichung der Handschriften des Demosthenes in der vaticanischen Bibliothek ist ohne Schwierigkeit zu erhalten; aber die Arbeit würde kostbar sein; denn es ist nur eine einzige Person, die hierzu gebrauchet werden könnte und sich gebrauchen lässet, aber kostbar geworden ist, da er aufhöret, dürftig zu sein. Er ist Professor, oder, wie man hier redet, Scrittore der griechischen Sprache bei gedachter Bibliothek. Demohnerachtet weiß er nur die Sprachregeln, und hat gewiß den griechischen Redner niemals gelesen, ob er gleich ein Grieche aus Scio ist; denn wenn die Jugend dort den Chrysostomus verstehet, glaubet man alles gethan zu haben. Er hat indessen ein scharfes Auge, arbeitet mit großer Redlichkeit, und da derselbe mein guter Bekannter ist, würde er sich desto mehr Mühe geben.

Die griechische Literatur ist seltener, als man glaubet, in Italien, und wir stehen noch besser hier als anderwärts, Neapel ausgenommen, wo Martorelli dieselbe rege zu machen gesuchet hat. In der ganzen Lombardei wird man kaum griechisch lesen können, und in ganz Florenz ist kein einziger gedrukter Apollonius Rhodius.

Ich bitte mir Dero Meinung gerade auf der Post aus, und wo Dieselben mich zu etwas tüchtig werden finden, kann ich allezeit ohne Dero Kosten mit Briefen an den durchlauchtigen regirenden Fürsten von Anhalt-Dessau antworten.

Ich bin mit der allergrößten Hochachtung ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brief des Conrectors Paalzow *) zu Seehausen an Johann Winckelmann in Rom.

Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Präsident und Abt,
(et si libet)
Hochgeneigter Herr Gevatter und Gönner!

Erlauben Sie, hochwürdiger Herr Präsident, daß ich als Dero alter Freund blos nach Freundesart an Dieselben schreibe. Ich muß Sie einmal aus Dero gelehrtem Felde in Gedanken nach Dero Vaterland loken. Ich werde also keine literaria, sondern lauter familiaria berichten. Ich bin überzeugt, mein Herr Präsident und gütiger Herr Gevatter sind noch der alte aufrichtige Winckelmann, dessen redliche Freundschaft ich hier so lange genossen habe; ich glaube also nicht, daß das alte Sprichwort: *honores mutant mores*, bei Ihnen eintreffe. Nein, nein, ich weiß es gewiß. Lassen Sie sich also in der Absicht ein wenig zu den geringen Neuigkeiten Ihres Vaterlandes herab.

Ich fange von mir selbst an. Ich glaube gar wohl, daß mein Herr Präsident in der Zeit, da wir hier Collegen im Schulstaube gewesen, werden angemerkt haben, daß mein Gehör sehr schwach gewesen. Seit Dero Abschied aber hat es sich so verschlimmert, daß ich bis Anno 1759 theils mit vieler Mühe, theils mit großem Verdrusse meine Schularbeit verrichten müßen. Endlich entschloß sich der weise Magistrat, mir ohne mein Wissen ein eingeschränktes

---

*) Man sehe die Biographie S CXXIII — CXXIV.

Salarium emeriti auszumachen. Es bestand in 80 Rthlr. jährlicher Einkünfte. Als ich es von Herrn Inspector Schnackenburg erfuhr, sagte ich: ich nehme ein Salarium emeriti mit Dank an; aber meine unversorgte Familie litte nicht, sonderlich bei der damaligen Zeit, ein so Weniges anzunehmen, man müße zulegen. Aber demohngeachtet verschrieb man einen Candidatum, Namens R. Er kam und mußte die Probe als Rector lesen, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Nur Herr St. mußte dazu Anstalt machen. Dieser Schritt ging mir sehr nahe; und als ich bei dem Herrn Director Paalzow mich darüber beschwerte, hieß es, ich solle mein ganzes Salarium behalten. Als ich aber zu Rathhause kam, bot man mir die 80 Thlr. aus der Kirche und 21 Scheffel Korn an. Ich protestirte aber dawider und sagte: da man so ungerecht mit mir umginge, würde ich das versprochene ganze Salarium mir vorbehalten, oder so lange arbeiten, als Gott Leben gebe. Man kehrte sich aber daran nicht. Als ich darauf dem Herrn General-Superintendent St. den Vorfall klagte, und bat, den Candidatum von dem Examine abzuweisen, geschah es auch, und er kam unverrichteter Sache zurük. Man brachte aber bei dem Consistorio so viel theils unrichtige Bewegungsgründe zusammen, daß solches dem General-Superintendent befahl, den Candidatum ad examen zu admittiren. Es geschah, und er ward alles meines Widerspruchs ungeachtet introducirt, und ich mußte mit Gewalt Katheder und Schulwohnung verlassen. Um nur keinen weitläuftigen Proceß zu haben, mußte ich endlich mit 80 Thlr. Salaire und 12 Scheffel Korn vorlieb nehmen, denn auch die 9 Scheffel wurden mir zur Strafe abgezogen. Die 80 Thlr. waren Kupfergeld und die Lebensmittel wurden zu Silbergeld im Preise verkauft Ich habe in der Zeit zwei Söhne in der Apotheker-Disciplin gehabt und die haben jährlich allein 40 bis 50 Thlr. gekostet, ich aber nebst meiner Familie wollten auch leben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ohnerachtet nun die göttliche Vorsehung, die ich wahrlich hierbei besonders erfahren habe, wunderlich durchgeholfen, so kann (ich) doch versichern, daß die jämmerlichen Zeiten mir eine große Schuldenlast auf den Hals geladen. Mein ältester Sohn hat zwar ausgelernt, aber der zweite stehet noch in meiner Kost und wir leben noch in theuren Zeiten. Brod und Bier sind etwas wohlfeil, aber hingegen alles andere in höchsten Preisen. 1 Pfund Butter kostet 10 — 11 gr., 1 Pfund elender berliner Tabak 10 gr., 1 Pfund Zuker und Kaffee 16 bis 20 gr., das Fuder Holz 2 bis 3 Thlr., ein paar Schuh 2 — 3 Thlr., und also fast alle Lebens- und Kleidungsmittel. Unser Geld ist noch meist Kupfer und daher entsteht die Theurung. Wie rar ist ein Pistolet oder Ducat, wie angenehm aber, wenn man eines dergleichen bekömmt. Man gibt davor 10 — 12 — 16 Thlr. brandenburgisch Geld. Ach wie glüklich sind also mein Gönner in diesem Stüke gegen mich zu rechnen!*) Ich muß also für eine 22jährige Arbeit bei der Schule in statu emeriti schmachten. Jedoch Deus providebit. Er kann Gönner und wahre Freunde erweken.

Was den statum Sehusæ betrift, so ist er dieser. Es lebt noch derselbe Inspector Schnackenburg,**) idem in der Person und im Betragen; immer geiziger und liebloser; und er ist die Triebfeder meiner Verbannung von der Schule gewesen. Aber es hat ihm wenig geholfen. Sein ältester Sohn war anfänglich Doctor Medicinæ in G(ifhorn?), und nun ist er zu B(ergen) oben, ohne die geringste Praxis. Der zweite Sohn ward Conrector bei der Schule. Als mein erster Successor R., weil ihm Seehausen gleich ekelhaft wurde, Prediger zu Bergen ward, so ward Herr

---

*) Der arme Wicht legt es nahe, was er will.

**) Man sehe die Biographie S. XXIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schnackenburg Rector, aber mit Gewalt. Nun ist er unterster Director in G(ifhorn?) geworden, wohin ihn sein Bruder gezogen hatte. Bei der Schule aber ist ein dritter Successor Herr S., ein Enkel des ehemaligen Inspectors; der Conrector heißt K. Herr Cantor lebt in vieler Arbeit eines großen erkauften Gartens und hat zwei Söhne mit einer Predigerstochter aus Wittenberg gezeuget. Herr Fr. ist schon vor sechs Jahren gestorben, und da sein Nachfolger von dem elenden Salarium nicht mehr in den theuren Zeiten leben können, und in eine Condition gegangen, so steht dies wichtige Amt schon Jahr und Tag offen, weil sich niemand meldet. Was die übrige Familie des Herrn Inspector Schnackenburg betrift, so hatte die älteste Tochter erster Ehe Herrn Bürgermeister S. zu Seehausen als Kaufmann S. geheirathet, ist aber schon vor etlichen Jahren gestorben und hat einen Sohn hinterlassen. Die fünf übrigen Töchter sind alle unverheirathet und wegen ihrer recht lüderlichen Conduite in Stadt und Land berüchtigt. Auch haben sie fast alle einen natürlichen Fehler. Die älteste ist gleich nach meiner Verbannung hörlos geworden. *En jus talionis!* *) Die zweite hat das Brandmaal im Gesichte; die dritte ist dem Leibe, aber nicht Gemüthe nach die Beste; die vierte ist im Kopfe nicht richtig, und die fünfte hinkt. Glauben Sie nicht, daß ich aus Rache schreibe; nein, es ist die lautere Wahrheit. Ich habe mich auch schon längst sowohl mit dem Herrn Ephoro als Patrono wieder vertragen. Der edle Rath bestehet aus fünf Gliedern. Herr Bürgermeister Behrends, Herr Secretär Alb, Herr Bürgermeister R. und Herr Senator S. sind allmählig gestorben. Dies Jahr ist Director Herr P(aalzow?), Proconsul Herr Sch(nackenburg?), der nach Absterben der Sch. Herrn B(oysens?) jüngste Tochter geheirathet. Der

*) Schön und philosophisch!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zweite Consul ist Herr B., unser Discipel. Der Kämmerer ist Herr W., der ehemals Secretär in A. war, der Secretarius urbis aber ist Herr F., unser ehemaliger Lehrling und ein Sohn des Brauers F. Herrn Director P(aalzows?) ältester Sohn, der unrichtig im Kopfe, lebt noch bei seinem Vater als Wirthschafter. Der zweite Sohn ist jezo als Candidatus Juris von Halle gekommen; der dritte und vierte sind Kaufleute geworden, und stehen noch unter der Disciplin. Die älteste Tochter bekam Herrn K. in W., sind aber beide todt Die zweite Tochter ließ sich von einem Knecht beschlafen, bekam endlich einen Postillion und Bauer in L. zum Mann, welcher aber auch schon todt ist. Die dritte Tochter ist noch zu Hause. Herr Director K. ist ganz munter und gesund. Man hat sein Salarium mit 50 Rthlr. vermehrt und er steht also gut. Seine Familie besteht aus drei Töchtern und einem Sohn, hat aber schon den ältesten Sohn begraben lassen. Mit seinem wunderlichen Herrn Inspector lebt er in Ruhe, denn er läßt alles so gehen. Von den ehmaligen ansehnlichen Bürgern in Seehausen sind Herr Kaufmann Sch. und Herr K. gestorben. Hingegen der alte R. und Herr Sch. leben noch. Nebst ihm ist der junge R., der junge Sch., ein Sohn des alten und zwei Söhne des andern Herrn Sch. Handelsleute. Der Dr. B. ist todt, und sein Nachfolger Herr Dr. Sch. aus Petersberg. Der alte Herr F. lebt in statu emeriti, hat seine Apotheke seinem Schwiegersohn, Namens M. übergeben; die älteste Tochter hat Herr Bürgermeister Paalzow, die jüngste aber einen Ansehnlichen bekommen aus Havelberg. Sie starb aber im vorigen Jahre. Der älteste Sohn ist Kaufmann in Neu-Brandenburg, der jüngere aber Prediger in C. Von unsern ehemaligen Lehrlingen ist Herr S. Prediger in M., Herr R. Cantor in G., Herr L. ist todt, Herr H. Senior Diaconus in B(ergen) und Herr S. Candidatus Juris. In Stendal ist nun der fünfte General-Superintendent nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrn Dr. M.; denn auf diesen folgte Herr Noltenius, der starb. Sein Nachfolger war Herr R., der ging als General-Superintendent nach St. Ihm folgte Herr H., welcher nach dem Tode des Abtes Steinmetz Abt in Kloster-Bergen wurde. Nunmehr ist Herr W. General-Superintendent, dessen Bruder Inspector in L. ist, wo vorher Herr G. und nach diesem der jüngere R. das Amt verwaltete. In unsrer Inspection lebt noch der alte Herr Prediger P., Herr W. und Herr L. zu F. Die andern Pfarreien sind alle theils schon zweimal verändert. Herrn L. sein Sohn war Prediger in W., ist aber vor zwei Jahren vor seinem Vater gestorben.

Sehen Sie, mein werthester Herr Präsident, dies sind die wichtigsten altmärkischen Neuigkeiten. Nehmen Sie mit diesem schlechten Nachmittagsmahl vorlieb. Von gelehrten Sachen kann ich nicht schreiben, ausser das einzige, daß im ganzen Lande durch ein königliches Schulreglement alle Landschulen auf eine besondere Weise nach den berlinischen Realschulen eingerichtet werden, und daß jährlich eine ordentliche Schulvisitation angestellt wird. Es ist auch eine allgemeine Visitationsverordnung in 36 Bogen im Druk, welche im ganzen Lande eine Reform zu Wege bringen wird.

Nun ersuche ich Ihro Hochwürden ganz ergebenst, mir doch in einem gütigen Antwortschreiben zu berichten, wie Sie sich befinden; wie sie zu dem Posten eines Präsidenten und so ansehnlichen Abts gekommen, und wie es bei den jezigen elenden Zeiten in Italien aussiehet. Ich darf mich wohl nicht der Hofnung schmeicheln, Dieselben noch einmal in diesem Leben zu sehen. Vor mir ist es wohl verborgen, nach Italien zu kommen, und mein theuerster Gönner sind dort fest in Ehren. Ist diese Hofnung also vergebens, o so wünsche ich von Grund meines Herzens, daß wir uns dereinst in jenem Leben in himmlischen Ehren antreffen mögen. Ich will hoffen, Sie haben mit mir gleiche Gesinnung und Überzeugung von ei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ner frohen Ewigkeit. Nimmermehr sind wir zu einem so kurzen Leben erschaffen, unser Geist muß die Unsterblichkeit und eine unendliche Freude haben. Der Genuß der irdischen Güter ist vergänglich und von dem ewigen Schöpfer wunderbar ausgetheilt, daß die meisten wenig davon bekommen. Es muß also nothwendig eine Ewigkeit sein, wo alle Himmelsbürger gleicher Gnade genießen. Ich wünsche also von Herzen, daß Dieselben nach dem Genuß der Ehren und der Güter dieses Lebens den ewigen Genuß unendlicher Güter mit mir in der Stadt Gottes erben mögen. Ich will meine Wünsche auch für Sie, theuerster Herr Präsident, zum Herrn schiken. Denken Sie noch an alle Ihre alten Schulmartern? Geben Sie mir ein reelles Zeugniß davon. Meine Frau und Kinder lassen ihren Respect vermelden; ich aber verharre Lebenslang

Ew. Hochwürden

Seehausen
den 6. Mai 1764.

gehorsamster
ergebenster Diener
Paalzow.

Nachschr. Habe ich in der Titulatur wider Dero Charakter etwa gehandelt, und habe ich die Form meines Schreibens zu niedrig und familiär eingerichtet, so bitte um Verzeihung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ueber die Glasarbeiten der Alten.*)

Sendschreiben von Reifenstein an Joh. Winckelmann.**)

Vorerinerung.

Ich habe in dem verlangten beigehenden Aufsaze der Feder freien Lauf gelassen, und alles, so mir jezo eingefallen, hingeschrieben; ich wünsche, daß Sie etwas brauchbares zu Ihren Absichten darin finden mögen. Ich empfehle Ihnen zu beharrlicher Freundschaft

Dero treuergebensten
Reifstein.

Unter den Materialien, deren sich die Alten zur Ausbildung verschiedener Werke der Kunst bedienet, verdienen die verschiedenen Arten von Glas, die sie zu verfertigen gewußt, eine vorzügliche Erwähnung, weil einige Überbleibsel von so sehr mannigfaltiger Art und von ganz besonderer Schönheit uns schließen lassen, daß die daraus verfertigten Kunstwerke, insbesondere so weit dieselben die in verschiednen Edelsteinen gegrabnen Meisterarbeiten genau nachgeahmt und vervielfältigt haben, bei ihnen in besondrer Achtung gewesen.

Es war sehr natürlich, daß die Alten, welche auch

---

*) Aus den Studien von Creuzer und Daub. V. 279 — 292.

**) Joh. Friedrich Reiffenstein (eigentl. Reifstein); russ. kaiserl. Hofrath, war zu Ragniz im preußischen Litthauen am 22. Oct. 1719. geboren und starb zu Rom den 13. Oct. 1798.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die gemeinsten Materien durch Einprägung der schönsten Kunstwerke berühmter Meister zu veredlen wußten, und bei denen auch der Edelstein selbst, wenn er nicht durch die Arbeit eines großen Künstlers irgend einen Werth bekommen hatte, (?) in keiner sonderlichen Achtung war, eine zur getreuen Annehmung aller Formen so willige, in Mannigfaltigkeit und Reichtum der Farben aber den schönsten Steinen nicht allein ähnliche, sondern vielmehr vorzügliche Materie erwählen mußten, um dieselbe zur Ausbildung solcher Kunststüke, deren sie besonders fähig war, anzuwenden.

Die aus einer so zerbrechlichen Materie verfertigten Werke haben den feindlichen Verwüstungen so vieler Jahrhunderte nicht widerstehen können, daher haben sich auch ausser einigen schäzbaren Trümmern nur wenige, zwar unzerbrochene, in der Erde aber fast wieder verwesete Süke bis auf unsere Zeit erhalten, welche die Schönheit, so sie ehemals gehabt, nur sehr unvollkommen darstellen, und es ist daher kein Wunder, daß eine Kunst, zu deren Fortsezung sowohl die Nachrichten als die Meister gefehlet, fast gänzlich verloren gegangen. Doch ist dieselbe auch in ihren wenigen Überresten noch so reizend und so schön, daß sie auch aus ihrer Asche wieder hervorgesucht zu werden verdienet.

Die schönsten unter diesen Überbleibseln, welche zu verschiedenen Zeiten, sonderlich in und um Rom unter dem Schutte ehemaliger Paläste hervorgegraben worden, sind die sogenannten Pasten, womit man vor diesem alles, so die größesten Künstler vollkommenes, oder merkwürdiges in Edelsteinen erhoben und hohl eingeschnitten hatten, mit so großer Wahrheit und genauer Übereinstimmung, sowohl in Ansehung der Farben als der Kunst, nachzuahmen gewußt, daß sie mit demselben Vergnügen und mit ebenderselben Belehrung, als ihre Urbilder, betrachtet werden können, und die Pracht ihrer Paläste und ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geräthe auf eine sehr angenehme Weise vergrößern mußten.

Die beträchtlichste von den erhaltenen Pasten ist vielleicht der große Cameo, der in länglichem Vierek mehr als 1 Palm breit und ⅔ desselben hoch ist, und in dem Kabinet der vaticanischen Bibliothek aufbehalten wird. Er stellt in flacherhobenen, weissen Figuren auf dunkelbraunem Grunde die Geschichte — vor, und ist bereits — herausgegeben worden,*) welches mir nicht genau bekannt, und Sie, wo Sie es nöthig erachten, anzuführen belieben werden. Von Cameen eben dieser und ausserordentlicher Größe finden sich zuweilen einige Trümmer, welche uns die besondere Geschiklichkeit, so die alten Künstler in dergleichen Pasten von so besonderer Größe gehabt, und vielleicht auch durch eben diese ungemeine Größe den Gebrauch derselben anzeigen. Vermuthlich sind dieselben unter andern entweder in Marmor gehauenen, oder auch nur gemalten sogenannten Arabesken als Zieraten an den Wänden einiger Tempel, oder der prächtigsten Zimmer ihrer Paläste angebracht gewesen, welches mir so viel wahrscheinlicher wird, weil man mehrmals die Fußböden ganzer Gemächer mit künstlichen Glasarbeiten gefunden, und gewissermaßen kann man schon die Fußböden von der gewöhnlichen musivischen Arbeit mit hieher rechnen, weil die Künstler derselben, sonderlich, wenn sie Laub- und Blumenzieraten vorzustellen hatten, die schönsten Farben, die sie in Marmor und andern Steinen, deren sie sich dazu bedienten, nicht fanden, von gefärbten Glasstüken entlehnten.

Allein die Alten haben ausserdem uoch eine ganz besondere, dem Anscheine nach musivische Glasarbeit zu ver-

---

*) S. Geschichte der Kunst 1. B. 2. K. 20—27. § wo sich Winckelmann selbst der Worte Reifensteins bedient hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fertigen gewußt, deren ausserordentliche Zierlichkeit und Schönheit auch in den beiden Fragmenten, so im verwichenen Jahre davon in Rom zum Vorschein gekommen, Kenner und Liebhaber der Künste in nicht geringe Verwunderung gesezet. Beide diese Stüke hatten nicht völlig einen Zoll in die Länge und ein Drittheil desselben in die Höhe. Auf dem einen erschien in einem dunklen, aber vielfarbigen Grunde ein Vogel, welcher einer Ente ähnlich ist, von verschiednen sehr lebhaften Farben, mehr aber im chinesischen, willkürlichen Geschmak, als der Natur gemäß, vorgestellet. Der Umriß ist sicher und scharf; die Farben schön und rein und von sehr sanfter Wirkung, weil der Künstler nach Erforderung der Stellen bald durchsichtiges, bald undurchsichtiges Glas angebracht hat. Der feinste Pinsel eines Miniaturmalers hätte den Zirkel und Augapfel, so wie die scheinbar schupichten Federn an der Brust und den Flügeln (hinter deren Anfange das Stük gleich abgebrochen war) nicht genauer und unverworrener ausdrüken können. Die größeste Verwundrung aber erweket dieses Stük, wenn man auf der umgekehrten Seite desselben eben diesen Vogel wieder erblikt, ohne in dem geringsten Pünktchen einen Unterschied wahrzunehmen; daraus man folglich schließen mußte, daß dieses Bild durch die ganze Dike dieses Stükes, welche ungefähr ein Sechstelzoll beträgt, fortgesezet sei, und da, wo man dasselbe auch durchschnitte, dieselbe Ente wiederholt finden würde, welches die beobachteten durchsichtigen Stellen einiger schönen Farben an dem Auge und der Brust noch mehr bestätigen.

Die Malerei erscheint auf beiden Seiten körnicht und aus einzelnen Stüken nach Art musaischer Arbeit, aber so genau zusammengesezt, daß auch ein scharfes Vergrößerungsglas keine Fugen daran entdeken könnte. Dieser Umstand und das auch durch die ganze Dike des Stüks fortgesezte Gemälde machten es unendlich schwer, sich so-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleich einen Begrif von der Bewerkstelligung einer solchen Arbeit zu machen, welches auch vielleicht noch lange Zeit ein Räthsel geblieben wäre, wenn man nicht da, wo dieses Stük abgebrochen ist, an dem Durchschnitt desselben die ganze Dike durchlaufenden Striche von ebendenselben Farben als die, so auf der Oberfläche erscheinen, entdekt hätte, und daraus schließen konnte, daß diese Malerei von verschieden gefärbten Glasfäden an einander gesezet, und nachher im Feuer zusammengeschmelzt sei.

Es ist nicht zu vermuthen, daß man so viel Mühe angewendet haben würde, dieses Bild durch die unbeträchtliche Dike eines Sechstelzolles durchzuführen, da solches mit längern Fäden in ebenderselben Zeit durch eine Dike von vielen Zollen zu bewerkstelligen eben so möglich war. Dahero mußte man schließen, daß dieses Gemälde in der Dike eines Sechstelzolles von einem längern Stüke, durch welches es fortgeführt war, abgeschnitten worden, und daß man dieses Bild so oft vervielfältigen können, als erwähnte Dike in der ganzen Länge des Stüks enthalten war.

Das zweite Fragment ist ungefähr von derselben Größe und auf ebendieselbe Art verfertigt. Es sind auf demselben Zieraten von grünen, gelben und weissen Farben auf blauem Grunde vorgestellet, die aus Schnörkeln, Perlenschnüren und Blümchen, die auf den Spizen pyramidalisch an einander laufen, bestehen. Alles dieses ist sehr deutlich und unverworren, aber so unendlich klein, daß auch ein scharfes Auge Mühe hat, den feinsten Endungen, in welche sich sonderlich die Schnörkel verlieren, nachzufolgen; und demungeachtet sind alle diese Zieraten ununterbrochen durch die ganze Dike des Stükes fortgesezt.

Auf einigen metallenen Schalen und andern Geräthen findet man einige dem Schmelzwerke sehr ähnliche Blumenzieraten, welche daher auch gemeinhin für alte Emailleearbeiten ausgegeben werden. Die an den vorherbeschrie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

benen erkannte Art von Glasmalerei aber belehret uns auch in diesem eines Bessern, und man erkennt dieselbe mit Gewißheit für eben eine solche Art von musaischer Glasarbeit, deren Sauberkeit und Feinheit aber auch alle Vorstellung übertrift. Diese Zieraten bestehen blos aus einzelnen Röschen und andern Blümchen von sehr lebhaften hellen Farben auf dunkelem Grunde, womit die Ränder und Dekel einiger Gefäße in abgeschnittenen kleinen Flächen belegt sind, die nachher im Feuer an einander und an das Metall festgeschmelzt worden.

Sowohl die Form dieser Geschirre, als auch der starre und gewissermaßen ungeschmeidige Umriß an den Figuren und den Zieraten der beiden erwähnten Fragmente eignet diese Arbeiten wohl unstreitig den Hetruriern zu. Diese Vermuthung wird durch die Ausbeute einer etwa vor 10 Jahren unternommenen Nachgrabung in einem Weinberge, der auf den Trümmern der Stadt Veji befindlich ist, noch mehr bestätigt. Eine unendliche Menge von Glasscherben, kleinere und größere metallene Klammern, womit die Marmortafeln an den Wänden befestigt gewesen, und bleierne Röhren alter Wasserleitungen war das Vorzüglichste, so die Unternehmer dieser Nachgrabung schadlos hielt. Unter den Glasstüken, davon man nur einen sehr geringen Überrest zu Gesicht bekommen, sind viele Scherben von sehr artig, wie auf dem Drehstuhl gearbeiteten Schalen, auf denen einige sehr weit abstehende und gleichsam angelöthete Zieraten befindlich sind, an denen die Spur eines Rades, mit welchem ihnen die Eken und Schärfen angeschliffen worden, sehr deutlich zu bemerken ist. Unter verschiednen Fragmenten kleinerer und größerer Flaschen findet sich auch ein Untertheil mit einem Stüke einer Seitenwand eines vierekichten Fläschchens von weissem durchsichtigem Glase, auf welchem eine stehende und etwas, so unsern Fächern gleichet, in der Hand haltende, am Unterleib bekleidete Figur befindlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist. Hauptsächlich aber hat man eine Menge von grünen Glasstüken in der Dike mittelmäßiger Ziegelsteine, womit die Fußböden einiger aufgegrabenen Zimmer belegt gewesen, gefunden. Einige fast ganz erhaltene Geschirre sind dem ehemaligen englischen Antiquario Russel zu Theil geworden; das übrige, so einige 100 Centner betragen, hat man in die hiesige Glashütte verkauft, worunter sehr viele belehrende Stüke mögen vernichtet sein.

Die Glaskunst muß demnach auch aus diesem Umstande für älter, als es gewöhnlich geschieht, angegeben werden; denn da so viel schöne und prächtige Glaswerke bei den Hetruriern in Veji, einer ihrer reichsten und mächtigsten Städte, so bereits in den ersten Zeiten der Republik von Camillus zerstört worden, auch noch unter ihren Trümmern in so großer Menge angetroffen worden: so muß man sich wohl eine Reihe vieler Jahrhunderte vorstellen, ehe diese Kunst bis zu der Vollkommenheit, die wir in ihren Werken sehen, gebracht, und dieselbe so gemein werden können, daß sie gleichsam zum Steinpflaster dient. Es ist dahero nicht nöthig, diese Kunst mit dem Plinius von syrischen Kaufleuten am Flusse Belus durch einen Zufall erfinden zu lassen, da sie durch viel wahrscheinlichere und ältere Zufälle den Ägyptern bei ihren vielen Brennöfen, (?) worin die der stärksten Hize ausgesezten Ziegel und Geschirre sehr leicht zu glasen anfangen, oder vielmehr ihren ältesten Königinnen, welche wie bekannt große Chemisten (?) gewesen, bei dem starken Feuer ihrer Schmelzöfen, worinnen sich Salze und Metalle sehr leicht in Glas verwandeln, durch viel wahrscheinlichere und ältere Zufälle bekannt und darauf von diesem kunstliebenden Volke zu einiger Vollkommenheit gebracht werden müßen.

Von eben der Gattung vorerwähnter, von Fäden und Röhren zusammengesezter Glasarbeiten findet man

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch zuweilen Täfelchen von beträchtlicher Dike, aber geringerer Arbeit, in den Fußböden alter Gemächer, welche daselbst in Abwechselung mit andern theils einfärbigen, theils die schönsten Sorten von Achat, Onyx, Sardonyx, Lapis Lazuli, Serpentin und Porphyr sehr glüklich nachahmenden und zuweilen auf Schieferstein gekittete Glastafeln ein sehr reiches Pflaster ausgemacht haben müßen.

Das höchste Werk der Glaskunst bei den Alten dürften aber wohl die Prachtgefäße gewesen sein, auf welchen flacherhobene, helle und öfter vielfarbige Figuren auf dunkelm Grunde so wie bei ächten aus Sardonyx von den größsten Künstlern geschnittenen Gefäßen, in größter Vollkommenheit der Kunst erscheinen, davon vielleicht nur ein einziges ganz erhaltenes Stük in der Welt ist, so ehemals in dem vermeinten Grabe des Alexander Severus mit dessen darin befindlicher Asche gefunden worden. Dieses Kunststük wird unter den Seltenheiten des barberinischen Palastes aufbewahrt, aber seit vielen Jahren gar nicht mehr gewiesen und ist mehrmals von*) — — Bounarrotti als eine Cameo von ächtem Sardonyx beschrieben worden. Wie unendlich prächtiger müßen nicht solche Geschirre Kennern von wahrem und ächtem Schönen in die Augen fallen, als alle alten und neuen heut zu Tage so beliebten Porcellangefäße, deren schöne Materie bishero noch durch keine ächte Kunstarbeit edler gemacht, und auf den daraus verfertigten theuren Geschirren noch kein würdiges und belehrendes Denkbild jemals eingeprägt oder eingezeichnet worden, ob man gleich durch mühsame Künsteleien Blumen, die gar nicht von so zerbrechlicher Materie nachgebildet sein wollen, und lächerliche Püpchen zu Wege gebracht, und den daraus erwachsenen kindischen Geschmak, wo nicht in königlichen und fürstlichen Kunstkammern selbst eingeführt,

*) S. Gesch. der Kunst a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so doch die damit angefüllten Pupenschränke denselben sehr nahe an die Seite gesezt hat; anstatt daß das Altertum vielmehr bedacht gewesen, die ewigen Kunstwerke ihrer Dioskorides und Solone zu vervielfältigen, auch im Belustigen zu belehren, und durch wiederholte Erscheinung der vollkommensten Kunststüke das Gefühl des Schönen fortzupflanzen, und den daraus erwachsenden guten Geschmak zu erhöhen.

Der Wunsch, daß besagte eben so schöne als nüzliche Glaskünste wieder aufleben möchten, hat einen Liebhaber *) von Versuchen zur Aufnahme verschiedener Künste gereizet, selbst Hand anzulegen, um wenigstens die nüzlichsten derselben wieder ans Licht zu bringen. Bishero, scheinet es, habe man weiter nichts davon gewußt, als was Homberg, **) der berühmte Chemist des Herzogs Regent von Orleans, in Frankreich davon bekannt gemacht hat, welches aber in weiter nichts bestanden, als hohlgeschnittene Steine in Glas abzudrüken, wovon er für den Wiedererfinder ausgegeben wird, obgleich im vorigen Jahrhundert in Nürnberg ***) gedrukte Kunstbücher diese

---

*) Reifenstein selbst, wie aus dem Folgenden erhellet.

**) Manière de copier sur le verre les pierres gravées. Par *Guill. Homberg.* Voy. Mém. de l'academ. des Sciences. 1712. S. 189 — 197. Homberg war von deutschen Eltern zu Batavia auf der Insel Java 1652. geboren (nach Sulzer Theorie d. sch. K. war er aus Quedlinburg), studirte in Deutschland, und starb 1715. S. Jöchers Gelehrten-Lex. Th. II. v. Homberg.

***) Sulzer, Allg. Theorie der schönen Künste Th. 3. S. 398. Art. Paste, führt aus Lippert folgendes an: „Die Art und Weise wie die Pasten gemacht werden, ist oft beschrieben worden; eine dergleichen ausführliche Nachricht stehet in der sogenannten Nürnbergischen Werkschule. S. Introduction à l'etude des pierres gravées par *A. L. Millin.* Ed. sec.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganze Kunst eben so umständlich, wie er, lehren. Nach ihm hat der berühmte Baron Stosch dieselbe zum großen Vortheil der Kunst und Gelehrsamkeit in Florenz und auf mehrern seiner Reisen angewandt, eine Sammlung von Abdrüken über die größesten Meisterstüke, so in königlichen und fürstlichen Kabineten, sonderlich in Italien, aufbehalten werden, zu veranlassen, welche nachher von seinem ehemaligen Hausgenossen Christian Dehn ansehnlich vermehrt worden, und jezo zu Rom in Schwefelgüssen den Liebhabern überlassen werden. Mit dieser einzigen Art von Pasten hat man sich bishero begnüget, nachdem man vielleicht durch die, dem erwähnten Baron Stosch mißlungenen Versuche, auch die Cameen der Alten wieder herzustellen, (der sich, wie man es von einem vertrauten Freunde desselben weiß, viel Mühe darum gegeben,) von anderweitigen Versuchen abgeschrekt worden. Der erwähnte Liebhaber — *) hat verschiedene Gattungen oberwähnter Künste, und sonderlich die Cameen in zwei oder mehrern Farben, deren einige schon ein halber Palm in die Länge, mit einiger Art von Vollkommenheit wiederhergestellt, und auch in den berührten musivischen Glasarbeiten bereits die Möglichkeit bewiesen. Nach so manchem, von großen Kennern und Meistern in der Kunst erhaltenen Beifall, und sonderlich durch die kürzlich großmüthige Unterstüzung des durchlauchtigen regirenden Fürsten von Anhalt-Dessau, der die Bewunderung fremder Völker, deren Länder er bisher durchreiset, geworden, und der in seinem gütigen und men-

---

Paris 1797. p. 39. Dictionnaire des beaux arts par *Millin* T. 1. p. 542. Art. *Empreinte* u. T. III. p. 93. Art. *Paste*, wo mehr darüber zu finden ist.

*) Am Rande ist beigeschrieben: „Wenn Sie etwa für gut „finden, mich zu nennen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schenliebenden Herzen das seltene Muster eines vortreflichen Fürsten verehret, so wie er die Liebe, Lust und Sehnsucht seiner glüklichen Unterthanen ist, fährt N. N. fort, größere Versuche nach besonders dazu verfertigten Modellen von Cameen in der Größe eines Palms in der Länge und erforderlichen Breite zu liefern, und sich nachhero an Gefäße selbst zu wagen. Auf dem bisher eingeschlagenen Wege haben sich schon manche neue Erscheinungen von den Arten, so den Alten unbekannt gewesen, geäussert, worunter eine der ersten diese war, Cameen zwischen zwei Gläser einzuschmelzen, und die schönsten Stüke, so auf erhobenen oder hochgeschnittenen Steinen befindlich sind, wie die Insecten im durchsichtigen Bernstein, erscheinen zu lassen, wodurch sie von aller fernern Zerstörung und Beschädigung gewissermaßen gesichert sind, und Jahrhunderte hindurch in Wasser und Erde fortdauern können. Sein Wunsch ist, diese Künste zu einiger Vollkommenheit zu bringen, daß dieselben nachhero zur Ausbreitung des guten Geschmaks in den Künsten desto förderlicher sein mögen; wobei es lediglich auf fernere Unterstüzung in den Versuchen, die nicht allein mühsam, sondern auch kostbar sind, ankommen wird, ob diese Vollkommenheit früh oder spät erreicht werden wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf